



Brücke



1712 – 2012
Über
300 Jahre
Sathmarer Schwaben

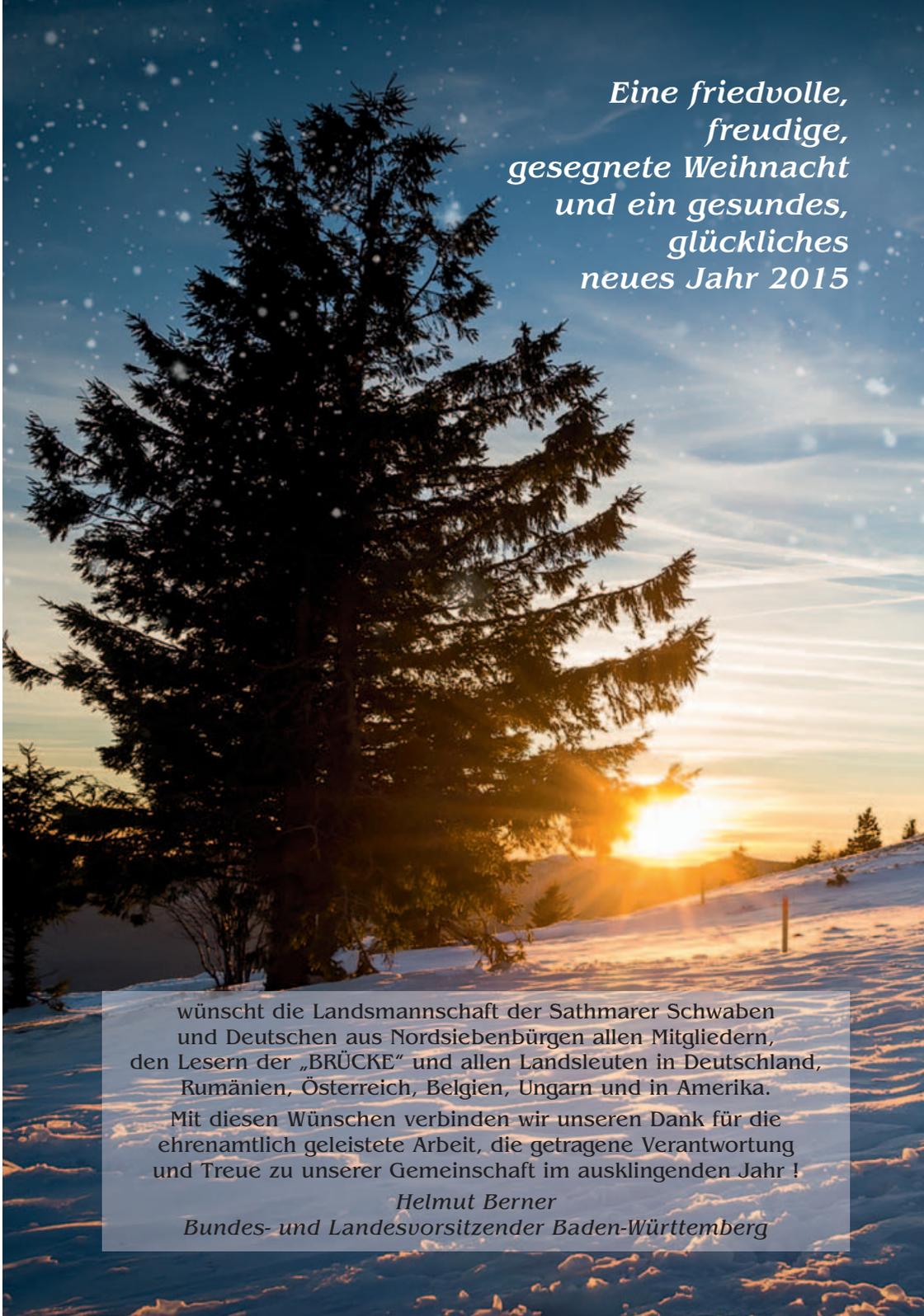
Mitteilungen der Sathmarer Schwaben
& Oberwischauer Zipser

Jahrgang 53 – Folge 6 – Dezember 2014



Sequenz einer Krippe in der Liebfrauenkirche in Ravensburg

Foto: H. Berner



*Eine friedvolle,
freudige,
gesegnete Weihnacht
und ein gesundes,
glückliches
neues Jahr 2015*

wünscht die Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben und Deutschen aus Nordsiebenbürgen allen Mitgliedern, den Lesern der „BRÜCKE“ und allen Landsleuten in Deutschland, Rumänien, Österreich, Belgien, Ungarn und in Amerika.

Mit diesen Wünschen verbinden wir unseren Dank für die ehrenamtlich geleistete Arbeit, die getragene Verantwortung und Treue zu unserer Gemeinschaft im ausklingenden Jahr !

*Helmut Berner
Bundes- und Landesvorsitzender Baden-Württemberg*

INHALT

Rundschau

Grußwort (<i>Innenminister Reinhold Gall</i>)	289
Dr. Bernd Fabritius, MdB in Berlin (<i>DOD</i>)	291
Orban in München (<i>HB</i>)	294
Aufschrei gegen den Pflegenotstand (<i>Heribert Prantl</i>)	299
Klaus Johannis ist jetzt Präsident Rumäniens (<i>Bernd Fabritius</i>)	303

Literatur und Kultur

Eine Perspektive, die uns alle verbindet (<i>J.T</i>)	304
Russlanddeutscher Kulturpreis 2014 verliehen (<i>IM Stuttgart</i>)	308
Zwischen Realität und Illusion (<i>Edith Bendel</i>)	312

Heimatkunde

Wann wett ßein Weihnachten? (<i>Marianne Schiesser</i>)	314
„Krieg der Scheinheiligkeit“ (<i>Prof. Dr. Thomas Druyen</i>)	316
Ulrich Richental Chronist des Konstanzer Konzils (<i>HB</i>)	321
„Nor Krieg ßollt nit sein“ (<i>Marianne Röhrig</i>)	322

Berichte

Deutscher wird oberster Polizist der Welt (<i>Stefan Braun</i>)	328
Kirchweihfest der Teremer	330
Heimattreffen der Hamrother (<i>Helmut Egghi</i>)	331
Bescheneeder Heimattreffen (<i>Thomas Erös</i>)	332
Krät aßo hämer täß auch in Wischo kmächt	334
Ungarischer Botschafter ehrt Innenminister Reinhold Gall (<i>IM</i>)	337
Dreitägiger Besuch in Schlesien (<i>BdV Baden-Württemberg</i>)	339
„Ohne Wurzel kein Halt“ (<i>g.r.</i>)	344
Seehofer: „Enge und vertrauensvolle Kooperation“ (<i>HB</i>)	345

Personalialia & Lektüre

Zum 100. Geburtstag von Herbert Czaja (<i>Christian Knaur</i>)	351
Gedanken zu einem runden Geburtstag (<i>Marianne Röhrig</i>)	352
Mein Weg nach Deutschland (<i>Vendel Horn</i>)	358

Informationen

Wissenswertes für SEPA-Einzugsverfahren (<i>Agi & Otto Buchmüller</i>)	362
Liebe Terebescher (<i>Gabriel Krutz</i>)	364

Weihnachtssegen

Die Nacht ist sternenklar. Auf tief verschneiten Wegen
schon naht die fromme Schar und holt den Weihnachtssegen.

Die Kirchenglocke schallt; die Sänger auch sich regen.
Der Lobgesang verhallt, der Priester gibt den Segen.

Christkindlein, hold und lieb, mir Sünder komm' entgegen!
Durch deine Gnade gib auch mir den Weihnachtssegen!

Wilhelm Edelman



RUNDSCHAU

Der Innenminister des Landes Baden-Württemberg

Grußwort



*Reinhold Gall, Innenminister
von Baden-Württemberg*

*Liebe Heimatvertriebene, liebe Landsleute,
wieder geht ein Jahr zu Ende. Weihnachten und
der Jahreswechsel stehen vor der Tür. Was hat
uns das zurückliegende Jahr gebracht? War es
erfolgreich, können wir zufrieden sein? In diesen
Tagen und Wochen stellen sich viele Menschen
diese Frage, halten Rückschau und halten inne.*

Im zu Ende gehenden Jahr haben wir bei vielen Gelegenheiten an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren gedacht. Ein Krieg, der eine entsetzliche Anzahl von Opfern forderte. Ein Krieg, der in immense Materialschlachten und zermürbende Stellungskämpfe ausartete. Ein Krieg, der aber auch schlagartig die politische und soziale Landkarte Europas veränderte. Zwei Monarchien verschwanden von der politischen Landkarte Mitteleuropas – die deutsche und die österreichische Monarchie. Österreich-Ungarn zerfiel in fünf Nachfolgestaaten. Viele nennen diesen Krieg die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts.

Wir erinnern uns an den Beginn des Zweiten Weltkriegs vor 75 Jahren. Ein weiterer schrecklicher Krieg, ein menschenverachtendes Regime, wiederum Millionen unschuldiger Opfer. Und in seiner Folge die Flucht und Vertreibung von Millionen Menschen aus ihrer Heimat. Viele haben in Baden-Württemberg eine neue Heimat gefunden. Die Kultur, die sie in ihrem unsichtbaren Fluchtgepäck mitgebracht haben, pflegen sie bis heute. Sie bereichert unsere kulturelle Vielfalt. Baden-Württemberg ist ohne diese Kultur nicht vorstellbar.

Das Erinnerungsjahr 2014 hielt noch weitere Daten für uns bereit: Eine Grenze hat über Jahrzehnte hinweg Europa in zwei Blöcke geteilt – der „Eiserne Vorhang“. Diese Grenze trennte Ideologien, Staaten, Landschaften, Städte und Dörfer – und vor allem Menschen. Vor 25 Jahren ist diese Mauer gefallen, ja niedergerissen worden durch Menschen, die für ihre Überzeugungen friedlich auf die Straße gingen. Wir erinnern uns an die

Geschehnisse, die 1989 in Leipzig ihren Anfang nahmen. Die beiden deutschen Staaten westlich und östlich der Mauer und des Stacheldrahts wurden wieder ein Staat für alle Deutschen. Der Wegfall des „Eisernen Vorhangs“ und der Umschwung im Osten hatte auch Folgen für die noch im östlichen Europa lebenden Deutschen. Unter anderem war auch ihre Ausreise plötzlich möglich geworden. An diese historischen Umbrüche vor 25 Jahren, an die vielen emotionalen Momente haben wir 2014 gedacht.

Wir haben Jubiläen gefeiert und ganz persönliche Freudentage. Als Beispiel will ich das 60-jährige Jubiläum der Patenschaft des Landes Baden-Württemberg über die Donauschwaben nennen. Gemeinsam mit dem 50. Geburtstag der Patenschaft der Stadt Sindelfingen über die Donauschwaben aus Jugoslawien haben wir es vor wenigen Wochen in einem Festakt begangen.

Ein ganz persönliches Glanzlicht in diesem Jahr war für mich meine Reise nach Schlesien. Ich hatte viele interessante und beeindruckende Begegnungen und bin mit vielfältigen Eindrücken von Land und Leuten zurückgekommen. Tief bewegt hat mich dabei mein Besuch im staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau.

Besonders war es auch für mich, eine ungarische Auszeichnung zu erhalten. Ich halte es für wichtig, miteinander im Dialog zu bleiben, auch und gerade, wenn es unterschiedliche Auffassungen gibt über den Weg, die Zukunft in Europa zu gestalten. Es ist wichtig, dass wir alle, Menschen und Institutionen, den europäischen Gedanken weiter verinnerlichen und nach dem suchen, was uns verbindet. Hier sehe ich auch meine ganz persönlichen Ziele und Wünsche, und in diesen Zusammenhang stelle ich diese Auszeichnung.

Auf vielen Veranstaltungen und zu den verschiedensten Anlässen bin ich Ihnen, den Vertretern der Vertriebenen und der Landsmannschaften, auch in diesem Jahr begegnet. Erneut habe ich mich davon überzeugen können, wie sehr Sie die alte Heimat im Herzen tragen und wie vorbildlich Sie die Kultur Ihrer Herkunftsgebiete pflegen. Oft war ich überrascht und erfreut, in welcher Weise sich auch die junge Generation bei der Kulturpflege einbringt. Und das ist mir auch ein persönliches Anliegen: Dass wir den jungen Menschen das Wissen um unsere Geschichte vermitteln – denn nur wer um die Vergangenheit weiß, kann die Gegenwart verstehen.

Liebe Landsleute, das Andenken an Krieg und Heimatverlust bekommt in diesem Jahr nicht nur wegen der Jahrestage einen besonderen Stellenwert. Es bekommt vor allem durch die Ereignisse in der Ukraine oder auch im Nahen Osten eine traurige Aktualität. Wir wünschen allen von kriegerischen Auseinandersetzungen, von Flucht und dem Verlust der Heimat betroffenen Menschen eine friedlichere und eine sichere Zukunft.

Ich danke Ihnen allen für Ihre engagierte Arbeit in den Verbänden und Landsmannschaften und wünsche Ihnen und Ihren Familien gesegnete Weihnachten und ein gesundes, ein gutes und ein friedliches Jahr 2015.



Ihr Reinhold Gall

Innenminister
des Landes Baden-Württemberg

Dr. Bernd Fabritius MdB in Berlin zum neuen BdV-Präsidenten gewählt

Weiterer Generationswechsel beim Bund der Vertriebenen

Soeben hat der Bund der Vertriebenen auf seiner Bundesversammlung in der Hessischen Landesvertretung in Berlin den Bundestagsabgeordneten Dr. Bernd Fabritius (CSU) zu seinem neuen Präsidenten gewählt. Er erhielt 144 von 146 gültigen Stimmen. Das sind 99 Prozent.

Bernd Fabritius ist somit Amtsnachfolger der Bundestagsabgeordneten Erika Steinbach (CDU), die den rund 1,3 Millionen Mitglieder zählenden Verband seit 1998 geführt hat.

Der bereits in den vergangenen Jahren in Gang gekommene Generationswechsel an der Spitze des BdV geht mit Fabritius' Wahl weiter und stellt sicher, dass das Erbe der Heimatvertriebenen nicht mit dem Ausscheiden der „Erlebnissgeneration“ der ersten Nachkriegsjahre in Vergessenheit gerät, sondern weitergegeben wird.

Bernd Fabritius wurde am 14. Mai 1965 in Agnetheln/Siebenbürgen geboren. Nachdem er 1983 das Abitur am Hermannstädter Samuel-von-Brukenthal-Gymnasium abgelegt hatte, kam er 1984 mit seiner Familie als Aussiedler nach Deutschland. Hier studierte er zunächst Sozialverwaltung an der Bayerischen Beamten-Fachhochschule (Dipl.-Verwaltungswirt) und dann Politikwissenschaft an der Hochschule für Politik München, bevor er das Studium der Rechtswissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität aufnahm, das er 1997 mit dem

Zweiten Staatsexamen beendete. 2003 wurde er von der Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt und der Eberhard-Karls-Universität Tübingen zum Dr. iur. promoviert. Nach Tätigkeiten als Beamter und Rentenberater praktiziert er seit 1997 als Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei in München. Bei der Bundestagswahl 2013 errang er ein Mandat für die CSU.

Der neue BdV-Präsident ist in Deutschland und auf europäischer Ebene sowohl in landsmannschaftlicher als auch in vertriebenenpolitischer Hinsicht eng vernetzt. Er ist Bundesvorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und Präsident der weltweiten Föderation der Siebenbürger Sachsen, aber auch Mitglied im Sudeten-deutschen Rat. Außerdem übernimmt er Verantwortung als erster stellvertretender Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, als Mitglied im Bundesvorstand der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU (OMV) – Union der Vertriebenen und Flüchtlinge – sowie als stellvertretender Landesvorsitzender der Union der Vertriebenen der CSU. In der Parlamentarischen Versammlung des Europarates arbeitet er zu Fragen der Rechtsstaatlichkeit sowie zu den Themen Menschenrechte und Nicht-Diskriminierung.



„Eilt zu Maria, zum Kripplein geschwind...“

Foto: H. Berner

Neues BdV-Präsidium komplett

Bund der Vertriebenen bleibt unter verantwortungsvoller Führung

Der Bund der Vertriebenen hat auf seiner Bundesversammlung in der Hessischen Landesvertretung in Berlin sein neues Präsidium gewählt.

Als Präsident folgt der Bundestagsabgeordnete Dr. Bernd Fabritius (CSU) der Bundestagsabgeordneten Erika Steinbach (CDU), die den rund 1,3 Millionen Mitglieder zählenden Verband seit 1998 führte. Steinbach wurde von den Delegierten mit allen Ehren aus dem Amt verabschiedet.

Zu Vizepräsidenten wurden gewählt: Albrecht Schläger, Reinfried Vogler, Stephan Rauhut, Christian Knauer, Oliver Dix und Stephan Grigat.

Zu weiteren Präsidialmitgliedern wurden gewählt: Stephan Mayer MdB, Milan Horáček, Renate Holznagel, Arnold Tölg, Egon Primas MdL und Waldemar Eisenbraun.

Sämtliche Vizepräsidenten bekleiden verantwortungsvolle Führungspositionen in unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft.

Die Präsidentin des Frauenverbandes im BdV, Dr. Maria Werthan und der Präsident des Bauernverbandes der Vertriebenen, Christian Walter, gehören kraft Amtes dem Präsidium an.

Mit dieser Wahl geht der in den vergangenen Jahren in Gang gekommene Generationswechsel im BdV-Präsidium weiter. Somit ist sichergestellt, dass das Erbe der Heimatvertriebenen nicht mit dem Ausscheiden der „Erlebnisgeneration“ der ersten Nachkriegsjahre in Vergessenheit gerät, sondern weitergegeben wird.

Zusammenarbeit und Verständigung mit den Nachbarn, wahrheitsgemäße und offene Aufarbeitung der Vergangenheit sowie die Beratung und Betreuung von Spätaussiedlern und Migranten werden wichtige Arbeitsthemen bleiben.

Die Mehrfachdemokraten: Orbán bei Freunden in Bayern

Ungarns Ministerpräsident Orbán stattete dem bayerischen Freistaat am Donnerstag einen offiziellen Besuch ab, „dem Ort in Europa, wo Ungarn verstanden wird.“ Neben dem Austausch von Nettigkeiten mit Horst Seehofer, allgemeinen Demokratie- und Europabekanntnissen, sprach Orbán auch den „starken Druck“ an, dem er von den USA wegen seiner Russland-Politik ausgesetzt sei. Er verteidigte sie und sich, auch gegen die „Attacken der westlichen Presse und andere Gruppen“. In der Ukraine-Frage will er eine Allianz „hinter Deutschland“ aufbauen.

ORBAN in München

Die Grünen in München kritisierten, dass CSU-Ministerpräsident Seehofer dem Gast „ohne Demokratieverständnis“ „einen roten Teppich ausrollt.“, der noch dazu ein derart massives Polizeiaufgebot nötig mache. Doch Orbán sei „mehrfach demokratisch gewählt“ und zudem ein „sehr, sehr starker Politiker“, mit dem man die gleichen „europäischen Werte“ teile, so Horst Seehofer. Der Gelobte dankte ihm das: „Bayern ist DER Ort in Europa, wo Ungarn verstanden wird.“

Das stimmte am Donnerstag aber nur zum Teil. Zwar himmeln viele Nationalkonservative vom Schlage der CSU den „starken Mann“ an und beneiden ihn ob seiner quasi unkontrollierbaren Machtfülle und – damit eng verbunden – der geradezu perfektionierten, weil legalisierten „Freunderlwirtschaft“. Andererseits betrachten die alten Kalkriegs-Transatlantiker die Russland-Politik Orbáns doch auch mit erstauntem Entsetzen. Klar, auch Putin ist ein „sehr, sehr starker“ Politiker und eigentlich noch mehrfacher demokratisch gewählt als Orbán, aber er ist eben auch ein Russe, das geht mit einer CSU-Seele einfach nicht zusammen – zumindest nicht offiziell.

Beim Treffen der beiden Ministerpräsidenten kehrten Orbán und Seehofer natürlich vor allem die tollen Wirtschaftsbeziehungen heraus: mehr als 2.000 bayerische Firmen sollen in Ungarn aktiv sein, 40% aller deutschen Investitionen kommen aus dem Freistaat. Probleme mit dem Finanzamt und eventuell mit von diesem protektionierter Konkurrenz, wie sie US-Firmen beklagen, scheinen die aber nicht zu haben.

Selbst das heikle Thema des Verkaufs der Ungarischen Außenhandelsbank MKB von der BayernLB an den ungarischen Staat habe man nun „vollständig“ abgearbeitet. Die Bank hat Orbán für einen symbolischen Preis und eine kräftige Kapitalspritze zur Ablöse fauler Assets verstaatlicht und kürzlich unter direkte Kuratel seines Kanzleramtes gestellt. Hier mehr dazu. Bayern

ist damit ein Sorgenkind los, Orbán erhöht seinen Einfluss auf diesen „strategischen Sektor“. Eine – nach bayerisch-ungarischen Maßstäben – win-win-Situation, auch, weil die Öffentlichkeit dafür die Risiken trägt.

Bei einem anlässlich des 25. Jahrestags des Mauerfalls von der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung organisierten Symposium, tauschte Orbán mit seinen Gastgebern zunächst eine Reihe Nettigkeiten aus. Ohne die Wiedervereinigung Deutschlands wäre die Befreiung der Länder Mittel- und Osteuropas „vom Kommunismus“ nicht zu vollenden gewesen, sagte Orbán, die Gastgeber erwiderten, dass ohne den „Mut“ Ungarns die Wiedervereinigung nicht so schnell und friedlich möglich gewesen wäre.

Mit dem EU-Beitritt sei Ungarn „in die westliche Gemeinschaft zurückgekehrt“, was dem Land „nicht nur die Sicherheit und die Möglichkeiten“ der EU, sondern auch „deren Probleme“ beschert hätte. Ungarn habe jedoch „Lösungen“ für die anstehenden Probleme gefunden, die „es wert sind, studiert und von anderen Ländern übernommen zu werden“, darunter ein „Steuersystem, das die Lasten gerechter verteilt.“ „Unser wirtschaftlicher Erfolg schützt unsere Regierung und Ungarn vor den Angriffen der westlichen Presse und anderer Gruppen.“

Weihnacht

Überall erglommen Lichter: Freudehelle heil'ge Nacht!
Um den Tannenbaum schon dichter drängen sich die
Frohgesichter; mich nur lockt's hinaus mit Macht.

Und ich schau zur Sternenlaube, wo sich's offenbaren soll;
denn des Herzens Kinder Glaube fällt doch keiner Zeit
zum Raube und es schlägt erwartungsvoll.

Schlummer will mein Aug' bezwingen, mühsam lauscht
nur noch mein Ohr - Sieh! Da naht's mit Silberschwingen,
Engelstimmen hör ich klingen und der Ruf: Empor! Empor!

Franz Christel

Einen seiner berüchtigten Ausflüge in die Welt der Geschichtsanalyse begann Orbán mit einer interessanten Neudefinition des Ausbruchs der Ersten Weltkrieges. Er sagte, dass „seit den Bemühungen um die Zerstörung der österreichisch-ungarischen Monarchie, in der Hoffnung auf Schaffung eines neuen Europas 1914, Ungarn im öffentlichen Diskurs immer unter einer Wolke des Verdachts stand“. Eine Wolke, die er nicht näher spezifizierte, die aber seinen Job noch heute „schwieriger mache“.

Die heutigen „Angriffe auf mein Land“ sieht er auf drei Arten motiviert: „Mangel an Informationen“, „ideologisch“ oder „diktiert von Wirtschaftsinteressen“. Er habe zwar vom Modell eines „illiberalen Staates“ gesprochen, aber niemals davon, dass „Russland ein Modell für Ungarn sein soll oder der Westen dem Beispiel aufstrebender östlicher Staaten folgen“ solle. Er habe lediglich festgestellt, dass die Leistung der europäischen Wirtschaft in Relation zur Weltwirtschaft gegenüber der „Performance in nicht-demokratischen Staaten nachlässt.“ Die „Betonung dieses Basisfaktums ist Voraussetzung für uns, diesen Trend umzukehren.“ Dafür müsse man „viele Dinge anders machen“, das heißt aber nicht, dass wir „aus Europa Russland machen wollen.“

(Orbán sagte bei seiner berühmten Rede in Rumänien im Sommer klar, dass „das neue Ungarn keine liberale Demokratie“ mehr sein wird und forderte den Verzicht auf individuelle Freiheiten zu Gunsten einer kollektiven, durchaus völkisch untermalten Aufgabe. Ein Satz der bei einem Festakt zum 25. Jahrestags des Mauerfalls eigentlich hätte bearbeitet werden müssen, wenn man das Jubiläum nicht nur formal ernst nimmt..)



Im Rahmen der Diskussion ging die Rede jedoch recht bald darum, warum sich Ungarn derart in die Fänge von Russland begibt, dass man sich dabei sogar mit den USA überwirft. Orbán markierte auch hier wieder das unverstandene Opfer, das nur Gutes will. Das ist momentan seine Lieblingsstrategie, wohl auch, weil ihm derzeit keine politisch suizidfreien Alternativen zur Verfügung stehen.

Ohne auch nur die Spur eines Hinweises auf die von US-Seite angeführte „Involvierung in Korruption“ als Anlass (wenn auch nicht als einzigen Grund) für die Verhängung der aktuellen Sanktionen, resp. Einreiseverbote gegen mehrere ungarische Offizielle, beklagte Orbán, dass „die USA Ungarn unter großen Druck setzen“, vor allem wegen der auch gesetzlich forcierten Errichtung der South Stream Pipeline und des Ausbaus des Kernkraftwerkes in Paks.

Ihm gehe es dabei eigentlich vornehmlich um die „ökonomische Bedeutung“ dieser Projekte von „nationalem Interesse“, doch durch den Russland-Ukraine-Konflikt habe die USA daraus einen „geo-, sicherheits- und militärpolitischen“ Fall gemacht. Washington interpretiere beide Projekte als ein „Näherrücken an Russland“, dabei wolle er sein Land weder einem anderen näher, noch von anderen weg rücken. „Wir machen keine russlandfreundliche, sondern eine ungarfreundliche Politik“, versuchte Orbán seinen Standpunkt zu pointieren.

South Stream sei schließlich nichts anderes als der „Zwilling“ der von Deutschland mit Russland errichteten Nordstream durch die Ostsee. Diese verfolge auch ausschließlich das Ziel, das Risiko Ukraine zu umgehen. So diversifiziere man zwar nicht die Gasquellen, aber die Lieferwege.

Was Paks betrifft, stehe die Verbilligung von Energie als „Schlüssel für Ungarns Wettbewerbsfähigkeit“ auf dem Spiel. Man habe nicht so viel Geld, um erneuerbare Energien in entsprechendem Umfang zu fördern, die eigenen Ressourcen des Landes seien begrenzt, so bliebe also nur die Kernkraft (Drei Lügen in einem Satz, das schafft nicht einmal jeder Politiker!). Klar hätten die Amerikaner gerne den Auftrag für Paks 2 bekommen, weshalb sie jetzt auch so erbost seien. Das Kraftwerk sei aber genuin russisch, daher sei es logisch, dass man auch den Ausbau mit Russland betreibe. Zum Moskauer 10-Mrd.-Euro-Kredit, der sein Land in eine 30-jährige Abhängigkeit stürzt, sagte Orbán nichts, auch nichts zu dem fachmännisch belegten Risiko, dass die Strompreise am Ende höher sein könnten als heute.

Orbán versuchte – nicht ganz ungeschickt – Deutschland als Verbündeten für eine Aufweichung der harten Haltung gegen Russland, vor allem gegen die EU-Sanktionen zu gewinnen, die zuvor als „Schuss in den eigenen Fuß“ bezeichnete und die Ungarn längst über Dritte zu umgehen sucht. Er beklagte, dass die Russland-Ukraine-Krise (hier Orbáns Schaukelpolitik dazu) und

ihr Handling „Ungarn getroffen hat“ und „bis eine andere Politik betrieben wird, Mitteleuropa (er meint sich) als auch Deutschland schwere ökonomische Konsequenzen zu tragen haben werden.“ Nicht nur hinsichtlich der Sanktionsauswirkungen, sondern auch was die „mindestens 25 Milliarden Euro“ betrifft, die die Ukraine nach Orbáns Rechnung jedes Jahr von der EU braucht und die letztlich die Mittel für „Mitteleuropa“ verknappen würden.

Man habe also „die gleichen Interessen“, daher sollten „Mitteleuropa und Deutschland positiven Einfluss“ geltend machen, ohne dabei „illoyal“ gegenüber ihren Allianzen, also EU und NATO zu werden. Genau Letzteres ist aber einer der Vorwürfe der Hardcore-Transatlantiker an Ungarn, die längst nicht nur ökonomisch begründet werden und die auch eine Rolle bei den US-Einreiseverboten gespielt haben. Orbán wünte sich letztlich eine „demokratische, selbstständige Ukraine“, die „im Raum zwischen Ungarn und Russland positioniert“ ist, denn „Ungarn war bereits einmal Nachbar Russlands und möchte auf eine Wiederholung dieser Erfahrung gerne verzichten.“

Ob er diesen Satz auch wiederholt, wenn er wieder einmal in den Kreml für ein neues Geheimabkommen zitiert wird? Eine Wiederholung russischer Erfahrungen machen derzeit in Ungarn unter anderem eine ganze Reihe von Bürgerrechtsgruppen. Aber auch das war, selbstredend, bei einem solchen Freundschaftstreffen der Mehrfachdemokraten kein Thema.

red. / m.s.



„Das alte Jahr bald verflossen ist...“

Foto: H. Berner

Aufschrei gegen den Pflegenotstand

8. November 2014 – Verfassungsklage

Sieben Beschwerdeführer klagen vor dem Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe gegen die Zustände in deutschen Altenheimen. Die Kläger bezeichnen die Pflegereform der schwarz-roten Regierung als „völlig unzulänglich“. Moniert werden vor allem sogenannte „freiheitsbeschränkende Maßnahmen“ wie das Fesseln von Patienten.

Von Heribert Prantl

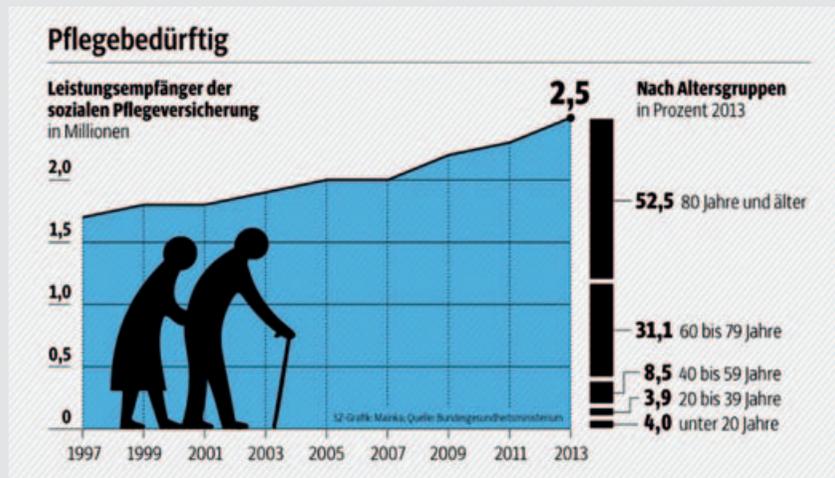


In der Klage werden schwere Vorwürfe laut: Pflegebedürftige seien wochenlang nicht geduscht worden oder mussten stundenlang in verkoteter Kleidung ausharren (Symbolbild). (Foto: dpa)

So eine Verfassungsklage hat es in der Geschichte der Bundesrepublik noch nicht gegeben: Sieben Musterkläger fordern das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe auf, gegen den Pflegenotstand in Deutschland einzuschreiten und den Gesetzgeber „zur Einhaltung seiner verfassungsrechtlichen Verpflichtungen“ zu bewegen.

Die Klage, eine Verfassungsbeschwerde, die sich auf eine Verletzung der Grundrechte stützt, ist juristisch wagemutig und spektakulär, vor allem aber ist sie menschlich bewegend. Man liest sie fast mit Tränen in den Augen - beschämt über die Zustände in der stationären Pflege für alte und demente Menschen und betroffen davon, dass man über kurz oder lang selbst in die geschilderte Not geraten könnte.

Zu Beginn der 112-seitigen Klageschrift werden die Bedrängnisse der Beschwerdeführer, die zwischen 35 und 89 Jahre alt sind, bewegend geschildert. Sodann appelliert die Klage eindringlich an den Staat, für ein „pflegerisches Existenzminimum“ in den Altenheimen zu sorgen. In stationärer Pflege befinden sich in Deutschland derzeit 750000 Menschen, verteilt auf mehr als zehntausend Heime.



Unterstützt werden die sieben Beschwerdeführer vom VdK, dem mit 1,7 Millionen Mitgliedern größten Sozialverband in Deutschland. Sie begehren die Feststellung, „dass die gegenwärtigen staatlichen Maßnahmen zum Schutz ihrer Grundrechte den Anforderungen des Grundgesetzes nicht genügen“ und dass „der Staat zu umgehender Abhilfe verpflichtet ist“. Sie erwarten, dass sie selbst in absehbarer Zeit ins Pflegeheim ziehen müssen und von den Missständen betroffen sein werden, ohne sich dann noch effektiv dagegen wehren zu können. Die Klage richtet sich nicht gegen das Pflegepersonal und nicht gegen individuelles Fehlverhalten. „Es ist das System“, so einer der Kläger, der selbst als Seniorenvertreter seiner Stadt die Heime seiner Umgebung kennt, „das eine menschenwürdige Pflege erschwert oder gar verhindert“.

Reformen der Regierung „völlig unzulänglich“

Ausgearbeitet wurde die Verfassungsbeschwerde vom Rechtsprofessor Alexander Graser, Ordinarius für Öffentliches Recht, Politik und Rechtsvergleichung an der Universität Regensburg, sowie dem Rosenheimer Rechtsanwalt Christoph Lindner. Der Schriftsatz wurde am Freitag auf den Weg zum Verfassungsgericht gebracht; er liegt der Süddeutschen Zeitung vor. Die Kläger halten die jüngsten Reformen – am Freitag wurde im Bundesrat wieder eine „Pflegerreform“ verabschiedet – für „völlig unzulänglich“. Der Staat sei zwar nicht untätig, eine mehr als marginale Verbesserung der Lage sei aber von den eingeleiteten Reformen nicht zu erwarten. Den Beschwerdeführern bleibe nicht

die Zeit, um „geduldig zuzusehen“, wie sich der Staat in Richtung einer erhofften Problemlösung bewege. Das Ausmaß der Missstände sei so groß, „dass sie nur mit einer grundlegenden Reform in den Griff zu bekommen sind“.

Die Schicksale der Kläger werden der juristischen Argumentation vorangestellt. Eine Klägerin hatte ursprünglich im Appartement einer betreuten Wohnanlage gelebt, musste dann aber wegen ihrer Demenzerkrankung in den beschützten Bereich eines Pflegeheims umziehen. Ihre Angehörigen stellten dort fest: Die Bewohner seien nur alle vier Wochen geduscht worden, es gab keine Zahnpflege, die Alten mussten oft in verkoteten Windeln oder verkoteter Kleidung stundenlang ausharren, Medikamente wurden nicht oder nur unzuverlässig verabreicht, Notrufe nicht beachtet; in der kalten Jahreszeit wurden die Bewohner von 18 Uhr an in ihren Zimmern eingeschlossen.

Als alle Versuche scheiterten, die Situation zu verbessern, übernahmen die Angehörigen die Pflege selbst. Die 81-Jährige wird nun tagsüber in einer Tagespflegeeinrichtung betreut, den Großteil der Pflege übernehmen die Tochter und der Enkel selbst. Sie befürchten, dass sie diese Pflege auf Dauer nicht bewältigen können und sich dann „die erschütternden Erfahrungen vom letzten Heimaufenthalt“ wiederholen.

„Hilfe in schreiender Not“

Einzelfälle? Dagegen spricht laut Klage schon die schiere Zahl solcher Fälle. Die Gesamtheit dieser Fälle mache den Pflegenotstand aus. Die Liste von deutschlandweiten Versorgungsmängeln, die die Klage aufzählt, ist lang. Moniert wird unter anderem die sogenannte Fixierung, also die Fesselung von Patienten, die zu oft auch ohne die notwendige richterliche Anordnung praktiziert wird; sie führt nicht selten zum Tod durch Strangulation. Rund 150 000 Menschen, so die Klage, dürften von „freiheitsbeschränkenden Maßnahmen“ dieser Art betroffen sein. Moniert wird die gezielte Ruhigstellung von Demenzzkranken durch Psychopharmaka, um so Pflegepersonal einzusparen und die Einstufung des Betroffenen in eine höhere Pflegestufe zu erreichen. Moniert wird mangelnde Vorsorge gegen Druckgeschwüre bei bettlägerigen Patienten; mindestens 25 000 solcher „Dekubiti“ seien durch ordentliche Pflege vermeidbar. Moniert wird, dass viel zu viele Demenzzkranke per Magensonde ernährt werden. Derzeit gibt es in Deutschland hunderttausend Patienten, die per „Schlauch im Bauch“ ernährt werden.

Leid wird es in Pflegeheimen immer geben. Das gesteht auch die Verfassungsklage ein. Was unvermeidbar ist, muss und darf der Staat dul-

den. „Spätestens dann“, so die Klage, „enden seine Schutzpflichten“. Allerdings sei er von dieser Grenze gegenwärtig noch weit entfernt. Der Staat habe die Pflicht, für Zustände zu sorgen, die den Grundrechten entsprechen. Zwanzig Jahre nach Einführung der Pflegeversicherung, so sagte VdK-Präsidentin Ulrike Mascher der SZ, müsse endlich dafür gesorgt werden, dass Menschen in Würde altern können. Man erbitte vom Verfassungsgericht „Hilfe in schreiender Not“.

Weihnachten

*Markt und Straße steh'n verlassen,
still erleuchtet jedes Haus;
sinnend geh ich durch die Gassen,
alles sieht so festlich aus.*

*An den Fenstern haben Frauen
buntes Spielzeug fromm geschmückt,
tausend Kindlein steh'n und schauen,
sind so wunderstill beglückt.*

*Und ich wandre aus den Mauern
bis hinaus ins freie Feld.
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern,
wie so weit und still die Welt!
Sterne hoch die Kreise schlingen;
aus des Schnees Einsamkeit
steigt's wie wunderbares Singen. -
O, du gnadenreiche Zeit!*

Joseph von Eichendorff

Klaus Johannis ist jetzt Präsident Rumäniens

Siebenbürger Sachse gewinnt Stichwahl

Zur Wahl von Klaus Johannis zum Präsidenten Rumäniens erklärt BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius MdB:

Mit Klaus Johannis ist erstmals ein Siebenbürger Sachse in das höchste rumänische Amt gewählt worden. Zu seinem Wahlerfolg gratuliere ich ihm aus vollem Herzen.

Dieser Vertrauensbeweis des rumänischen Volkes ist ein ermunterndes Zeichen für sämtliche Volksgruppen in einem zusammenwachsenden Europa.

Klaus Johannis hat als Mitglied des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien und als Oberbürgermeister von Hermannstadt hervorragende Verdienste um die Völkerverständigung zwischen Rumänien und Deutschland sowie zwischen weiteren europäischen Ländern erworben. Gerade das deutsch-rumänische Verhältnis ist durch seine Initiativen positiv beeinflusst worden. Als Brückenbauer wurde er von den jeweiligen Ländern vielfach ausgezeichnet. Der Bund der Vertriebenen hat ihm 2010 für seinen Einsatz die Ehrenplakette verliehen.

Für die Bewältigung der Herausforderungen des rumänischen Präsidentenamtes wünsche ich Klaus Johannis stets eine glückliche Hand und freue mich auf die Fortsetzung unserer vertrauensvollen Zusammenarbeit.



„Eine Perspektive, die uns alle verbindet“

Das Museum Friedländer Tor in Königsberg schildert unter Einbeziehung der Vorkriegsbewohner deren Alltag



Das Museum Friedländer Tor hat eine Ausstellung mit dem Titel „Geschichte in Gesichtern – Gesichter in der Geschichte Königsbergs“ im Rahmen des internationalen Projekts „Museum über Grenzen hinweg“ eröffnet. Sie wurde im Rahmen des Programms „Zeugnisse“ erstellt und erzählt vom Alltag der Bewohner Königsbergs und Elbings.

Es werden Fotografien aus den Familienarchiven von Interviewten und andere Gegenstände aus der Vorkriegszeit gezeigt, und auch ein Dokumentarfilm mit Interviews mit Bewohnern der beiden Städte, die damals noch Kinder waren, werden vorgeführt. Im Film berichten die wenigen Zeitzeugen von ihren Kindheitserinnerungen im Leben der Vorkriegszeit in Elbing und Königsberg. Sie erzählen von Familienfeiern, die Gerichte, die es zum Mittagessen gab, wie sie ihre Freizeit verbracht haben und welche Spiele sie mit Gleichaltrigen gespielt

haben. Die gesammelten Erinnerungen zeichnen ein Gesamtbild des Lebens im nördlichen Ostpreußen vor dem Krieg.

Museumsdirektorin Marina Jadowa begrüßte die Gäste: „Ich möchte die Geschichte der Stadt aus einer Perspektive, die uns alle verbindet und eint, nämlich der Liebe zu der Stadt, betrachten. Wir möchten, dass die jungen Königsberger eine Vorstellung davon bekommen, was die Menschen, die hier vor dem Krieg lebten, bewegt hat und welche Ideen sie hatten.“

Während der Ausstellungsöffnung hatten die Gäste aus der Bundesrepublik die Gelegenheit, sich mit der ständigen Ausstellung des Museums bekannt zu machen und sich den virtuellen Spaziergang durch Königsberg anzusehen.

Eine ähnliche Ausstellung werden die Projektpartner im archäologischen und historischen Museum von Elbing zeigen. Das Zweijahres-Budget beträgt 3,9 Millionen Euro. Die Ausstellung wurde im Rahmen des Projekts „Museum ohne Grenzen“ erstellt und mittels des Europäischen Nachbarschafts- und Partnerschaftsinstruments (ENPI) finanziert. Das ENPI ist ein Finanzierungsinstrument der Europäischen Union. Es ist die wichtigste Quelle für die Finanzierung der 17 Partnerländer (inklusive Russland) der Europäischen Nachbarschaftspolitik (ENP). Die ENP ist ein Programm der EU, das 2004 von der EU-Kommission als Strategiepapier vorgelegt wurde. Strategisches Ziel der ENP ist es, einen „Ring stabiler, befreundeter Staaten“ um die EU herum zu etablieren. Das Europäische Nachbarschafts- und Partnerschaftsinstrument ersetzt die Kooperationsprogramme TACIS (Technical Assistance to the Commonwealth of Independent States) für die osteuropäischen Partnerländer und MEDA (Mesures d'accompagnement financières et techniques) für die Partnerländer im Mittelmeerraum. Für den Zeitraum 2007 bis 2013 betrug die gesamte Mittelzuweisung für das ENPI fast zwölf Milliarden Euro.

Bei der Ausstellungsöffnung waren auch Gäste aus der Bundesrepublik zugegen, hauptsächlich Ostpreußen. Unter ihnen waren auch Teilnehmer des Dokumentarfilms, die durch ihre Mitarbeit zur Verwirklichung des Museumsprojekts beigetragen hatten.

Die Ausstellung „Geschichte in Gesichtern“ ist noch bis zum 20. Dezember im Museum Friedländer Tor, ul. Dzerschinskogo 30, Königsberg, Telefon 007 (4012) 644020 zu sehen. J.T.

„Zimt und Koriander“

Filmpräsentation am 17. November 2014
im Zeughauskino des Deutschen Historischen Museums
Berlin



Foto: H. Berner

35 Jahre nachdem seine griechisch-stämmige Familie aus der Türkei fliehen musste, reist Fanis Iakovidis ans Sterbebett seines in Istanbul verbliebenen Großvaters, der ihm einst die hohe Kunst des Kochens lehrte. Dabei überkommen ihn Erinnerungen an seine Kindheit und er beginnt, seinen eigenen Lebensweg zu hinterfragen.

Der Film zeigt entlang einer Familiengeschichte mit vielen tragischen, aber auch komischen Momenten die Problematik des griechisch-türkischen Konfliktes.

Gekennzeichnet von feiner Melancholie und humoristischer Leichtigkeit, erzählt er unaufdringlich von Vertreibung und Exil und macht den Schmerz der Heimatlosigkeit spürbar.

Die Filmvorführung war eine Begleitveranstaltung zur Ausstellung „Gewaltmigration erinnern. Twice a Stranger / Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, die bis zum 18. Januar 2015 im Deutschen Historischen Museum präsentiert wird.

H. B.

Wunderwelt des Jugendstils

Am Nachmittag des 21. November (17 Uhr) wurde in Anwesenheit des Autors Prof. Dr. Peter Schubert die Wanderausstellung „Wunderwelt des Jugendstil“ (Farbfotoarbeiten) im Ausstellungssaal des Generalkonsulats Rumäniens in München festlich eröffnet. Der Künstler hat in unzähligen Aufnahmen die erhaltenen Architektur-Spuren dieses Stils in vielen Regionen entlang der Donau festgehalten, vom Ursprung bis nach Konstanz. Die Expo wurde mit viel Zuspruch in mehreren Ländern gezeigt, zuletzt erfolgreich im Foyer des Bukowina-Instituts in Augsburg, das die Präsentation von Ulm übernommen und jetzt in Zusammenarbeit mit dem Generalkonsulat in München mitorganisiert. Die rund 100 Bilder der Ausstellung (Katalog liegt auf), eine Auswahl aus dem „Jugendstil-Fotoatlas“ des Niederösterreichers, können zu den Dienstzeiten des Konsulats bis zu den Weihnachtsfeiertagen besichtigt werden (Richard Strauss-Straße 149, 81679 München).
(L.G.)

RAUHREIF VOR WEIHNACHTEN

Das Christkind ist durch den Wald gegangen,
sein Schleier blieb an den Zweigen hängen,
das fror es fest in der Winterluft
und glänzt heut morgen wie lauter Duft.

Ich gehe still durch des Christkinds Garten,
im Herzen regt sich ein süß Erwarten:
Ist schon die Erde so reich bedacht,
was hat es mir da erst mitgebracht.

Anna Ritter

Russlanddeutscher Kulturpreis 2014 verliehen

Innenminister Reinhold Gall: „Der Preis ist ein zentrales Element des Bekenntnisses zu den Deutschen aus Russland“

„Ich habe heute die Freude, im Namen der Landesregierung Persönlichkeiten und Einrichtungen auszuzeichnen, die sich durch ihr künstlerisches Wirken um die Kultur der Deutschen aus Russland verdient gemacht haben.“ Das sagte Innenminister Reinhold Gall bei der Verleihung des Russlanddeutschen Kulturpreises am Montag, 17. November 2014, in Stuttgart.

Baden-Württemberg habe den Russlanddeutschen Kulturpreis 1996 ins Leben gerufen und verbe ihm seither alle zwei Jahre. Er sei ein zentrales und bedeutendes Element des Bekenntnisses zu den Deutschen aus Russland. Das Patenland bringe mit dem Preis seine Wertschätzung gegenüber der russlanddeutschen Kultur und ihren Repräsentanten zum Ausdruck. „Das kulturelle Erbe der Russlanddeutschen gehört zum geistig-kulturellen Vermögen unseres ganzen Volkes und ist Teil der gesamten deutschen Kultur. Wir wollen es bewahren und weitergeben“, betonte Gall. Zudem solle der Preis auch Anreiz und Impuls für alle Kulturschaffenden sein, mit ihren Werken zum Erhalt und zur Pflege der russland-deutschen Kultur beizutragen.

In den letzten Jahren sei der Russlanddeutsche Kulturpreis in den Sparten Literatur, Musik oder Bildende Kunst vergeben worden. In diesem Jahr sei mit der Sparte Kulturvermittlung Neuland betreten worden. Die Bewerber-

Schneezauber

Ganz leis´ und sacht bedeckt das Weiß
entlaubte Winterbäume.

Verzaubert liegt die ganze Welt.

Wenn reich der Schnee vom Himmel fällt
und Lichterglanz die Stadt erhellt
erwachen Weihnachtsträume.



bungen und Vorschläge hätten unterschiedlicher nicht sein können, da Personen, Einrichtungen und Initiativen in Frage gekommen seien, die kulturelle Angebote mit Bezug zur Geschichte und Kultur der Deutschen aus Russland präsentieren, die Aufmerksamkeit schaffen für die russlanddeutsche Kultur oder die Zugänge zu ihr ermöglichen.

Der mit 5.000 Euro dotierte Hauptpreis gehe in diesem Jahr an das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold. Die Jury sei sich einig, dass das 1996 aus einer privaten Initiative hervorgegangene Museum am besten dem entspreche, was der Preis auszeichnen solle: Engagement bei der Vermittlung, Verbreitung und Förderung russlanddeutscher Kultur und Identität. Unter der Leitung von Dr. Katharina Neufeld habe das Museum eine sehenswerte Sammlung aufgebaut. Besonders bemerkenswert sei, dass alles in ehrenamtlicher Arbeit bewältigt werde.

Der Literaturkreis der Deutschen aus Russland e.V. erhalte den mit 2.500 Euro dotierten Förderpreis. Der Literaturkreis, zurzeit geleitet von Artur Böpple aus Herford, engagiere sich seit seiner Gründung im Jahr 1995 für die Förderung russlanddeutscher Literatur. Der Förderpreis solle den Literaturkreis darin bestärken, die Arbeit mit jungen Autorinnen und Autoren fortzuführen.

Die Ehrengabe, ebenfalls dotiert mit 2.500 Euro, gehe an Rose Steinmark. Sie werde ausgezeichnet für ein langjähriges und kontinuierliches Eintreten für die russlanddeutsche Kultur und für die Bewahrung russlanddeutscher Identität.

Minister Gall gratulierte den Preisträgern zu ihrer Auszeichnung und sagte: „Sie haben sich mit ihrem Schaffen in besonderem Maße um Erhalt und Pflege der Kultur sowie um die Geschichte der Deutschen aus Russland verdient gemacht.“



„Ich gehe durch des Christkinds Garten.“

Am heiligen Abende (1898)

*Nunn komm, mein Kind,
setz dich auf meinen Schoß,
Laß uns selbender in den Abend schauen!
Wie leuchten deine Augen tief und groß,
Viel tiefer als des Himmels letztes Blauen!
Die Dämm' rung streckt die grauen Schwingen aus.
Und schwarze Schatten ziehn vom Waldesrande,
Mit seinem Bäumchen geht ein Kind nach Haus:
Der heil'ge Abend senkt sich auf die Lande.*

*Durch dunkle Tannen glänzt das Abendgold,
Wie Lockenflimmern hängt es in den Zweigen.
Dort guckt das erste Sternlein, hell und hold;
Der müde Tag will sich zur Rüste neigen:
Bald kommt zur Stille nun dein sehnd Herz,
In Weihnachtshelle wandelt sich das Dunkel:
Vom Himmel schwebt das Christkind erdenwärts,
Entzündet deines Lichterbaums Gefunkel.*

*Es wird so seltsam still, - erwartungsbang; -
Die weite Welt liegt wie im wachen Traume.
Leis zieht's von Ferne her, wie Glockenklang,
Ein eigner Schauer weht im kahlen Baume.
Nicht wahr, jetzt siehst du's schweben himmelher?
Jetzt siehst du güldne Engelflügel wehen?
Siehst du's? - Wir blinden Alten sehn's nicht mehr -
O, könnt ich noch mit deinen Augen sehen!*

Georg Oertel

Zwischen Realität und Illusion

Ausstellungen von Edith Bendel im Sommer 2014

Im schönen Sathmarland, in Trestenburg geboren, hatte ich das Glück mitten in der Natur aufwachsen zu dürfen. Schon als Kind faszinierte mich die Natur und ich hatte den Wunsch diese in Zeichnungen darzustellen. Dank meines Vaters hatte ich die Möglichkeit die wunderschönen Gegenden Siebenbürgens kennenzulernen. So fing ich an zu zeichnen.

Mit der Malerei bin ich durch meine Kunstlehrerin in Berührung gekommen, die mich ermuntert und unterstützt hat. Während meiner Ausbildung zur Grundschullehrerin in Großwardein nahm ich an einem Malkurs teil und bildete mich als Autodidakt weiter.

Meine Neugierde und die Faszination für die Farbe animierte mich dazu zu experimentieren, neue Techniken und Materialien auszuprobieren.

Als Lehrerin lag mir sehr am Herzen die Kinder auf die Schönheit der Natur aufmerksam zu machen und zu zeigen diese auch darstellen zu können, auf kindgerechte, spielerische Weise.

In den folgenden Jahren beschäftigte ich mich weniger mit der Malerei, zumal es wichtigeres zu tun gab: Ich habe geheiratet, habe meine lieben Kinder bekommen.

Ende des Jahres 1992 wanderten wir nach Deutschland aus und mussten eine neue Existenz aufbauen. Die Malerei war nur noch in Gedanken präsent.

Auch die Natur in Deutschland und in Teilen Europas machte auf mich einen starken Eindruck, der Wunsch zu malen wurde immer größer.



Fotos:
Otto Buchmüller

Das Zusammenspiel der Formen, Farben, des Lichtes in der Natur fasziniert mich sehr.

Vor etwa sieben Jahren fing ich nochmal an zu malen. Zuerst gegenständliche Aquarellbilder, dann immer mehr teil- oder vollständig abstrakte Bilder in Acryltechnik, in denen ich versuche meine Eindrücke aus der Natur zu verarbeiten, sichtbar zu machen. In diesem Jahr durfte ich einen Teil meiner Bilder ausstellen. Erstmals in Neu-Ulm – im Café Vorfeld Inn vom 22. Mai bis Ende Juni.



Die Resonanz war sehr positiv, so bat mich Herr Gebauer, Geschäftsleiter des Caritas-Altenheimes Neu-Ulm, in den Räumen des Altenheimes auch auszustellen. Diese Ausstellung fand vom 14. Juli bis Ende August statt.

Ich durfte zwei wunderschöne Vernissagen erleben; im Café Vorfeld, wo mich meine Familie, sehr viele Freunde, Bekannte, Nachbarn mit ihrer Anwesenheit geehrt haben. Frau Schilder – Stadtteilmanagerin in Neu-Ulm – hat die Vernissage sehr schön gestaltet unter anderem mit musikalischer Untermalung durch zwei Schüler der Musikschule Neu-Ulm.

Im Caritas-Altenheim durfte ich an Ihrem Sommerfest teilnehmen, verbunden mit der Ausstellungseröffnung, was ebenfalls sehr schön war.

Auf diesem Wege möchte ich mich bei allen bedanken, die ermöglicht haben, dass diese Ausstellungen zustande gekommen sind, bei meiner Familie, die an mich geglaubt und mich unterstützt hat, bei den Organisatoren, ebenso bei Freunden für Ihre Unterstützung, bei Bekannten, die mich mit Ihrem Interesse an meiner Malerei geehrt haben.

In meinem Herzen ist Trestenburg, das Sathmarland und Umgebung mit der schönen Ebene in prächtigen Farben, die sanfte, hügelige Landschaft, die bunten Wälder genauso präsent wie die wunderbare Landschaft in Ulm und Umgebung die mich hier umgibt und diese Natur ist stetig Quelle meiner Inspiration.

Edith Bendel

Wänn wett ßein Weichnächtn?

Wänn zeitlich in der Fruh praucht in die Rurati keehn,
wänn mit a Herzklopfn musst vorn Heilign Mikulaus schtehn!
unt fun jedn Rauchfänk in der Zipserei wänn kummt hinaus a Rauch,
weiß unt ticht,
unt wänn schunt um trai Uhr Náchmittak mußst anzinttn in der Kuchel tâß Licht.

Wänn is einkfromn jedi Läckn unt kännent ti Kinder af ihr schluwitzn,
unt ßiekst ßeß am Anton unt am Hohln Weg af ihneri Rodliner sitzen.
Wänn musst auflegn afn Feier in Nown ten kánzn Ták,
wänn ti Mama fánkt án raahmen unt ßich mit ti Firhenk unt mit ti Kotzn
zarplákt.

Wänn tâß Katzl mecht wolln liegn a kánzn Ták in der Kuchel
untern wårmen Schpår
unt wänn pált keent aus ti Tek war tiesn áltm Jåhr.
Dezember wänn is unt traußn is a Keldn unt ter Schnee teckt alles ein,
wänn par amol auch Welf ßuchent zun Freßn unt kumment piß in die Zipserei
hinein!

**Wänn ka Hochzeit is nit unt keeht ßich nit zun Tánzn wall is kråt Fåstnzait,
tåmolst kånst wissen, tâß Weihnächtn is nit meehr weit!**

Wänn in Zimmer schmeckt af Sißn unt kschpierst a kudn Gruch nâch Pâcherei,
wänn ti Kinder kriegnt nâften ti Schießel unt håltnt án a kánzi Schleckerei!
Unt ti Mama ßákt far die Oma: „Ich kiep Eng Gerschteln,
wall ich håp far mir ganug!“
Unt ti Oma ßákt trauf: „Joj, wie kut!
Tafir schick ich tir a pår truckeni Schwammelingeln zaruck!“

Wänn kummt mein Rudi-Onkel zun Schwein schlächtn, zeitig in der Fruh,
unt a Geteß fánkt án in Hof,unt farpei is mit ter Nâcht,
mitn Schláf unt mit ter Ruh!
Unt unzn Kinder far die Wirscht zartrågn krieg mer a pår Graizer
unt kfrait mer ßich far ten
unt wiß mer genau, wievel håmer kriegt fun wem!

Wänn af ti Nâcht kehnt ti Menner unt ti Purschn ßollt lernen farn „Harodes“
ten Text.
Ti „Bethlehemner“ pamâchnt ti Kåppn, wall fun letztes Jåhr
ßint a pißel pawetzt.

Wänn „Wir können nicht bleiben, wir müssen ja ziehn“ – ti „Trai Waisn“ pro-
piernt ßingen,
und wänn farn Herodes ßeini ßoldâtn praucht noch unbadingt ti ßebeln unt ti
Tschakoner pringen!

**Wänn tich ti Mama frákt, wänn tu „Fürchtet euch nicht.“ ßingen weißt,
tåmolst kånst wissen, tâß ti Weihnächtn is nit meehr weit!**

Wänn mein Pruder schpielt pan „Bethlehem“
unt praucht er håbn Ticheln far di Áchseln unt a Kåppn afn Kopf,
wänn musst alles ausgegelt ßein unt pan weißn Engelhalat
terft nit felln ka Knopf,
wänn ti Oma tarzehlt, tâß ter Joschku,mein Onkel,
wett schpieln pan Harodes a Hirt,
tåmolst kummt mir vor, tâß Weihnächtn wiert.

Wänn am Schpår is ti Gerschtelßuppn, trin schwimmt
ti truckenen Schwammerling,
unt ter Tata legt trauf ti Plåttn fun Taitschlânt
wu anz „ihr Kinderlein kommet“ ßinkt,
Wänn ti Mama håt teckt a scheenen Tisch
unt ti Oma pett „Der Engel des Herrn..“
tåmolst kummt mir vor: Haint wett Weihnächtn weern!

Wänn um zwelf Uhr pan der Nâcht keeht ti kánzi Zipserei zun di Mettn,
wänn ti Taiweln mit ihneri Klockn probiernt ti Kinder zun tarschreckn,
Wänn ter Harodes, ti Bethlehemer unt ti Trai Waisn
kumment hinein in die Kirchn
– „Ter Himmelskönig stieg hernieder“ ßingent álli mit a Schtimm ! –
tåmolst kånst wissen, tâß pißt schunt in die Weihnächtn trin!

Wänn nâch ter Mettn álli keehmer zun der Oma unt zun Ota ßingen,
wänn ti zwei Áltm wårtn kaam, ßollmer unzn Enkeln ihnen mit a ßangel
ti Fraid in Zimmer neinpringen,
unt wänn kaam kâmer tarwårtn ßollt ti Oma schunt pringen ti Mettnwirscht
zun Essn,
wänn tâß Christkindl håt præcht untern Pam Nárantschn unt Salonzucker unt nit
anz fun unzn håt ßes vargeßn!

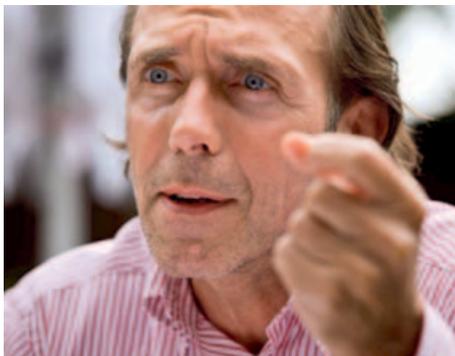
Wänn noch a Bethlehem is kummen farpei unt álli zusåmmen hånt kßungen,
wänn a Nâcht mit ter Famili aßo scheen is nauskummen,
**tåmolst håmer alli kinnen ßegn unt varsteehn:
jetzt is Weihnächtn, unzn ßimmer tâ zusåmmet unt tâß is scheen!**

Marianne Schiesser, Dez. 1980

„Krieg der Scheinheiligkeit“

Im Gespräch mit Prof. Dr. Thomas Druyen

Wer sich von Finanzkrisen, Leid, Elend und Terror dieser Welt überfordert fühlt, der kann sich abschotten und abwenden. Als Alternative bietet sich die Betrachtung komplexer Probleme unter Zuhilfenahme des gesunden Menschenverstandes, appelliert Prof. Dr. Thomas Druyen. Der aber wird nicht selten von Scheinheiligkeit verdrängt. Nachgefragt!



Prof. Dr. Thomas Druyen.

(Fotos: Markus Feger)

Im Angesicht gesellschaftlicher, politischer sowie finanz- und marktrelevanter Fehlentwicklungen ermutigt Prof. Dr. Thomas Druyen in seinem Ende 2012 im MAXLIN Verlag erschienenen Buch „Krieg der Scheinheiligkeit“ dazu, den Schleier der stark verbreiteten Scheinheiligkeit zu zerreißen. Auf seinem spannenden und sehr informativ gezeichneten Weg dorthin entpuppt sich diese allzeit präsente Scheinheiligkeit als Geißel und „größte Blase des 21. Jahrhunderts“. Gewinnen Mut

und Verantwortung am Ende die Oberhand, so bleibt auch der Weg hin zur „Konkretethik“ nicht weiter versperrt. Nachgefragt. Im Gespräch mit Prof. Dr. Thomas Druyen

Herr Prof. Druyen, Sie haben Ihre Publikation „Krieg der Scheinheiligkeit“ den „Treuen und Authentischen“ unter uns gewidmet. Sterben Eigenschaften wie etwa Geradlinigkeit und Glaubwürdigkeit Ihrer Ansicht nach zunehmend aus?

Tugenden und Werte sind sicherlich weiterhin vorhanden. Aber es wird immer schwieriger, sie umzusetzen und durchzuhalten. Allein die Aufrichtigkeit stößt an ihre Grenzen, solange politische und ökonomische Interessen, Geldwahn und Vorteilswahrung die Gesellschaften dominieren. Wo nur der Erfolg und der Selbstnutzen im Vordergrund stehen, sind Werte leider eher Sand im Getriebe. Diese Struktur führt zwangsläufig zur Heuchelei.

Mit Ihrem Buch sprechen Sie die Scheinheiligkeit an, die sich praktisch wie eine Seuche verbreitet.

Die Vortäuschung falscher Tatsachen ist zu einem Grundmuster der öffentlichen Kommunikation geworden. Das Spektrum reicht von harmloser

Beschönigung, Hochstapelei, Amtsmissbrauch bis hin zur vorsätzlichen Verschleierung von Finanzkrisen, Waffenhandel und Parallelwelten. Ob Dopingskandale, Korruptionsaffären oder despotisches Herrschaftsgebahren, solange der Zweck die Mittel heiligt, hat der Schein als systemischer Deckmantel Hochkonjunktur. Nehmen wir nur die vielen Skandale und Skandälchen der letzten zwölf Monate – und da hat jeder Leser sofort viele Bilder im Kopf – spüren wir die Krake der Scheinheiligkeit. Dies betrifft aber nur bekannt gewordene Entlarvungen. Es liegt in der Natur der Scheinheiligkeit Nebelkerzen zu werfen und Ablenkungsmanöver zu starten. Daher ist uns der Großteil dieser manipulativen Strategie gar nicht bewusst. Und genau das macht sie zum Virus und zum Gift.

Worin liegen die Ursachen und warum verstärkt sich dieser Trend zunehmend?

Sicher nicht, weil der Mensch an sich schlechter geworden ist. Aber seine Verführbarkeit ist enorm gewachsen, weil jene, die sich weltweit vor allem in einem wohlhabenden Umfeld befinden, immer stärker von äußeren Statuszielen anlocken lassen. Diese individuelle und kollektive Blendung hat ihre Ursache in einer fast religiösen Aufwertung von Geld, Erfolg und Wachstum. Drei zentrale Scheinheiligkeiten dokumentieren wie weit sich Illusion und Wirklichkeit schon voneinander verabschiedet haben: Erstens wird zwar von einer Weltgesellschaft mit sieben Milliarden Menschen gesprochen, aber de facto haben höchstens zwei Milliarden Zugang zu dieser Lebensqualität.

Zweitens erzielt die Realwirtschaft nur ein Viertel jener Umsätze, die der Finanzsektor erreicht. Das bedeutet, dass nur ein winziger Teil von Banken, Unternehmen und Netzwerken noch in der Lage ist, gewinnbringend am großen Spiel teilzunehmen. Und drittens leben zwar alle Nationen im 21. Jahrhundert, aber ihre kulturellen, religiösen, sozialen, politischen und ökonomischen Entwicklungsstufen sind teilweise Jahrhunderte voneinander entfernt. Insofern ist es eine lächerliche Illusion von einer souveränen Weltpolitik zu sprechen. Vor diesem Hintergrund unzähliger Unvereinbarkeiten wurde die Scheinheiligkeit zu einem Medium der Macht und der Ohnmacht.

Auch in der Politik nimmt das Phänomen „Scheinheiligkeit“ erkennbar zu. Ein gefährliches Unterfangen?

Es ist sicherlich gefährlich und furchteinflößend, wenn die von uns gewählten Repräsentanten die Wirklichkeit nur aus ihrer parteipolitischen Perspektive betrachten. Etwas augenzwinkernd wäre es ja auch nicht ratsam, wenn in der Bundesliga ein Vertreter der Heimmannschaft als Schiedsrichter auftreten würde. Wenn man Politik betreibt, um letztlich Wahlen zu gewinnen, kann man seine Aufgabe nicht mit der nötigen Distanz wahrnehmen. Das politische und kulturelle Management eines Landes muss sich als Vertretung aller verstehen. Wer nur Klientelpolitik betreibt, ist im letzten

Jahrhundert stehen geblieben. Bei den vielen chaotischen und kernlosen Botschaften von Politikern aus allen Parteien scheint dies aber genau der Fall zu sein. Viele Vorkommnisse der letzten Monate dokumentieren eindeutig, dass die Scheinheiligkeit in der Politik zu Hause ist.

Wie erklären Sie sich das Phänomen, wenn sich Politiker, die eigentlich vom Volk beauftragt sind, in ihrem Denken, Handeln und in der Entscheidungshaltung extrem verselbständigen und vom eigentlichen Willen des Volkes abwenden?

Dies ist sicherlich keine vorsätzliche Abwendung. Vielmehr entspricht es einer strukturellen und psychologischen Überforderung. Der Raum um eigenständige Politik zu machen, ist sehr eng geworden. Schulden, Finanzkrisen, Währungsprobleme und das Schmieden politischer Allianzen sind ein ständiger Drahtseilakt. Da hat man Angst vor dem großen Wurf und sucht Sicherheit in Detailfragen. Da ist es nicht verwunderlich, dass man um den heißen Brei herumredet. Die Tragik liegt darin, dass die Politik den komplexen Verhältnissen hinterherhinkt ohne sie wirklich noch proaktiv gestalten zu können. Da ist das Verfolgen eigener Interessen zwangsläufig, fast wie ein Weg zur Selbstorientierung. Die systemische Scheinheiligkeit ist zurzeit die Antwort und der Ausdruck unserer Ohnmacht.

Sie plädieren dafür, sich wieder mehr dem gesunden Menschenverstand zuzuwenden. Quasi als Notwehr bzw. Waffe gegen die zunehmende Scheinheiligkeit?

Niemand weiß genau wie diese globale und voneinander abhängige Welt richtig gestaltet werden soll. In diesem geistigen Vakuum kann ein gesunder Menschenverstand erste Anhaltspunkte bieten. Demnach ist zum Beispiel jedem klar, dass ein bestimmtes Maß an Verschuldung zum Untergang führt. Dass auch starke Länder nicht alle Probleme der anderen schultern können. Dass jedes System, jede Kultur, jede Firma und jeder Mensch eigene Interessen verfolgt. Wenn wir allein diese drei allen verständlichen Einsichten mit der Wirklichkeit abgleichen, sehen wir sofort, wie weit wir von einem vernünftigen Weg abgekommen sind. Insofern kann ein gesunder Menschenverstand gerade jetzt als Kompass dienen. Aber auch hier ist zu berücksichtigen, den einen gesunden Menschenverstand gibt es nicht – das wäre ja diktatorisch. Wir müssen einen gemeinsamen gesunden Menschenverstand suchen, der ein Mindestmaß an Fairness für alle beinhaltet.

Die aktuelle Euro- bzw. Finanzkrise verursacht in der breiten Bevölkerung eine Ohnmacht, die bedenklich ist. Lassen sich auch hier die Problematiken relativieren, wenn bei jedem einzelnen Bürger der gesunde Menschenverstand deutlicher zum Zuge kommt?

Es ist eher die Ohnmacht der Mächtigen, die die Ohnmacht der Bürger hervorruft. Im alltäglichen Leben ist ein gesunder Menschenverstand ständig

aktiv, ohne ihn könnten wir gar nicht überleben. Sehen Sie nur den Straßenverkehr: neben den Regeln ist es der Wille der Einzelnen sich einzufädeln, der das Ganze nicht zum vollkommenen Chaos führt. Als Bürger müssen wir von den Politikern und Konzernlenkern viel mehr Verantwortung fordern als Konzernzahlen, Krisenerläuterungen und scheinheiliges Palaver.

Um zu erfolgreichen Ergebnissen zu kommen, müsste der gesunde Menschenverstand vor allem auch bei den Politikern dominieren. Ist ein solches Zusammenspiel nicht fast aussichtslos angesichts der Abschottung, die Politik ja durchaus praktiziert?

Da gebe ich Ihnen vollkommen Recht. Mit der gegenwärtigen Geistesverfassung werden die Probleme nur verschärft. Glauben wir Albert Einstein, der sagte, dass man mit der gleichen Art und Weise, mit der Probleme erzeugt wurden, sie nicht lösen kann. Wir müssen uns verwandeln.

Wer Ihr Buch aufmerksam liest, der erfährt, dass Ihnen der Weg hin zur „Konkrethik“ sehr am Herzen liegt. Was ist im Wesentlichen darunter zu verstehen?

Dies ist meine Vorstellung eines Weges, der zur notwendigen Verwandlung führen könnte. Jahrtausendlang hat uns die Ethik wunderbare Ideale und Anregungen geschenkt. Aber jetzt haben wir keine Zeit mehr. Nun kommt es darauf, was wir konkret daraus machen. Das meine ich ganz skizzenhaft mit Konkrethik. Im Prinzip geht es um die praktische Aufrichtigkeit, mit bestem Gewissen etwas verantwortungsbewusst zu Ende zu bringen und umzusetzen. Konkrethik ist die Verantwortung für die Folgen des eigenen Handelns. Nicht mehr Versprechen und Ankündigungen sind gefragt, sondern definitive Ergebnisse. Wir haben erst dann gelernt, etwas richtig zu machen, wenn wir es richtig gemacht haben. In meinem Buch wird diese Idee anschaulich gemacht.

Sie sind Professor für vergleichende Vermögenskultur und Vermögenspsychologie an der Sigmund Freud Universität in Wien und haben Millionäre bzw. Milliardäre interviewt. Welche Schlüsse konnten Sie daraus in Hinblick auf „Konkrethik“ bei sehr vermögenden Zeitgenossen ziehen?

Auch die allermeisten Vermögenden wissen, dass die wichtigsten Dinge im Leben mit Geld nicht zu bezahlen sind: Gesundheit, Liebe und Glück. Und ebenso wird den meisten immer bewusster, dass eine Welt mit einer Handvoll Privilegierter und einem Heer Chancenloser absolut kein Zukunftsmodell sein kann. Insofern ist die Konkrethik ein Modell für alle Menschen, alle Milieus und auch für alle Kulturen.

Wir möchten die Publikation „Krieg der Scheinheiligkeit“ ausdrücklich empfehlen. Fehlentwicklungen und Probleme der Zeit werden schonungslos

angesprochen und durchweg authentisch kommentiert. Darüber hinaus wird der Leser stark einbezogen und aufgefordert, sich in die Denkprozesse einzuklinken. Ein Buch mit sehr viel Mehrwert und gekonnt geschrieben. Was wünschen Sie sich persönlich im Sinne eines Effekts der Nachhaltigkeit Ihrer Publikation?

Vielen Dank für Ihre Einschätzung und Ihr Kompliment. Nach ebenso ermutigenden Reaktionen von Lesern habe ich die stille Hoffnung, dass es in so viele Hände und Köpfe gerät wie nur möglich. Damit meine ich weder Interessen am Marketing noch an der Person des Autors, sondern an der Chance, dass sich jeder Leser seines eigenen gesunden Menschenverstandes vergewissern kann.

Die Heilige Nacht

*Und wieder steigt, der Welt das Heil zu spenden,
Die stille Nacht, die heilige, hernieder,
Des Segens volles Füllhorn in den Händen
Und auf den Lippen jubelfrohe Lieder.*

*Wir alle spüren ihres Wesens Güte
Und ihres Friedens sanftes, stilles Wehen;
Sie hat für alle eine Himmelsblüte,
Die ihre Sendung glaubensvoll verstehen.*

*Denn ihr Geheimnis faßt die Kinderseele:
Das heilige der menschengewordenen Liebe.
O, dass ihr Gnadenschein heut keinem fehle,
Kein Leben arm und ohne Hoffnung bliebe.*

Elisabeth Kolbe

Ulrich Richental - Chronist des Konstanzer Konzils

Ohne die aufwändige Arbeit von Ulrich Richental würden uns heute wichtige Schilderungen über das Alltagsleben zu Zeiten des Konzils in Konstanz fehlen. Doch über das Leben des Verfassers der Richental-Chronik wissen wir nur wenig. In seinem Werk gibt er einige Informationen über sich, in anderen Urkunden der Zeit taucht er nur selten auf.

So kennen wir nicht einmal sein genaues Geburtsdatum: Richental wurde zwischen 1356 und 1360 als Sohn des Stadtschreibers Johannes Richental in Konstanz geboren. Wahrscheinlich erhielt Ulrich eine geistliche Ausbildung, denn er lernte Latein und bewarb sich 1380 als „clericus Constantiensis“ um Pfründe des Chorherrenstifts St. Johann. Doch aus einer Urkunde von 1410 geht hervor, dass Richental inzwischen die kirchliche Laufbahn aufgegeben und seine Frau Anna geheiratet hatte.

Zur Zeit des Konstanzer Konzils war Richental etwa 55 bis 60 Jahre alt und offenbar kinderlos. Wie schon sein Vater bewohnte er das Haus „zum guldin bracken“ bei St. Stephan in der heutigen Wessenbergstraße. Offenbar war er finanziell und beruflich unabhängig. Heute würde man sagen, er arbeitete selbständig für verschiedene Auftraggeber, wie den Rat der Stadt, Graf Eberhard von Nellenburg oder König Sigismund. Obwohl er weder Mitglied des Konstanzer Rates war, noch ein offizielles Amt bekleidete, übernahm er vor Beginn und während des Konzils diplomatische Aufgaben.

Richental war kein offizieller Teilnehmer des Konzils. Daher war er für seine Aufzeichnungen auf Informationen anderer angewiesen. Er befragte Freunde und Bekannte und ging, wie er selbst beschreibt, von Haus zu Haus. Er zögerte nicht, seine Informanten zu entlohnen. Vermutlich kam ihm nach Abschluss des Konzils die Idee, seine Aufstellungen und Tagebücher in einer Chronik zusammenzufassen.

1437 starb Ulrich von Richental im hohen Alter von knapp 90 Jahren. Eine Straße im Paradies erinnert noch heute an den Chronisten des Konstanzer Konzils.

HB

„Nor Krieg Bollt nit Bein...“

– Lebensgeschichten prägen die Geschichte des Lebens –

Fortsetzung von Ausgabe 5-6 2013

Sie kann es selber kaum fassen, dass sie nun mit einmal Mal die unwahrscheinlich schwere Last der Verantwortung für die Geschwister mit dem Vater teilen können: „Ter Gyurka (Georg) wår ter eltesti fun die Bubn. Tå wår ter Jåni (Johann), ter Stefku (Stefan) unt ter Jingsti, der Mathis (Mathias) wår kråt aßa Zweijähriger. Meini Schwester, ti Resku (Theresia) wår auch jinger fun mir unt ten Joschkå (Josef) hånnett khåpt einzogn zun die Heimatflak – håmer nit amol genau kwußt, wu tieser årmi Pub is! Unt ich, mir Bollz „Anni“ ßågn, ich wår tamolst kråt a fufzehnjähriges Marel.“

Dass sich Vater und Kinder in jenen Januar-Tagen des Jahres 1945 wieder finden, grenzt an ein Wunder. Anni bringt es kurz, knapp und sehr überzeugend auf den Punkt: „Ter liebi Gott håt unz wiedrum zåm præcht!“

Diese göttliche Fügung tröstet über den unvorstellbar schwierigen Alltag hinweg und weckt die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit der Mutter. Denn die sechs Kinder (Sohn Josef war zu diesem Zeitpunkt bereits zum Militärdienst eingezogen worden) und Ehemann Leopold haben ein kaum greifbares Lebenszeichen von ihr erhaschen können: sie sei in einem Lager ca 200 km entfernt. Woher diese Auskunft kam und wie der Aufenthaltsort der Mutter lautete, daran kann sich Anna nach so vielen Jahren nicht mehr im Einzelnen erinnern. Für den Ausgang dieses Lebenskapitels jedoch scheint es weitaus wichtiger, dass der weitere, glückliche Verlauf letztendlich dazu führen wird, dass Familie Schiesser trotz aller Widrigkeiten zueinander findet.

„Glaube versetzt Berge“ – diese Erfahrung überdeckt alle Zweifel und Ängste und mit diesem Gottvertrauen verabschiedet sich der Vater nach nur zwei Tagen erneut von seinen minderjährigen Kindern, um die Familienzusammenführung zu vollenden: er macht sich auf, seine Frau – die Mutter seiner sieben Kinder zu finden! Die Richtung kannte er wohl und zielrichtig bestieg er den Zug.

Zeitgleich ist Theresia Schiesser ebenso verzweifelt auf der Suche nach ihrer Familie. Ein Wischauer Landsmann, Desiderius Zeppelzauer, war für kurze Zeit im gleichen Flüchtlingslager untergebracht und er konnte ihr den genauen Aufenthaltsort ihrer Familie nennen. Woher er diese Information

hatte, entzieht sich unserer Kenntnis. Aber auch hier gilt nur das Endergebnis: das „Happy-End“!

Den Hut von Ehemann Leopold – das, so wird Theresia Schiesser später mit voller Überzeugung bestätigen – hat sie unter all den vielen anderen Kopfbedeckungen der Männer erkannt, als sie für einen kurzen Moment aus dem Zugfenster sah!

„Ti Mama hat ßofort kwußt, taß tieser Hut wårt in Tata ßeiner! ßofort håt ßie ånkfånt keehn af vorn, piß zun ten Wagoon, wu håt ßie khåpt ßegn ten Männ mit tiesn, far ihn ßehr pakåntn Hut! Unt richtik wår – ßie ßelbst nit kienen klaubn – åber ßie hånt ßich wiedrum kfuntn! Zwischn ålli Trimmer unt ålln Zabommtn, pan ßoviel tausnti fun fremdi Lait – tåß wår a kroßes Wunder! Ålli håmer ßich kfrait, nor ter klaani Mathis håt ka Erinnerung af ti Mutter khåpt unt er håt sich ti erschti Zait immer mehr zun mir zogn, er håt ßes nit khåpt fun wu zun kennen, er wår a Jåhr ålt, wie håmer ti Mama fun di Augn varlorn.“

Das übergücklich, wieder vereinte Ehepaar Schiesser fährt nun gemeinsam Richtung Katowitz – in das Lager, wo die sieben gemeinsamen Kinder mit den sehnlichsten Wunsch auf ein Wiedersehen mit Vater und Mutter warten.

Unbeschreibliche Wiedersehensfreude, endlose Umarmungen und Küsse, ein Meer von Freudentränen!

Trotz der materiellen Not, die in Folge des Krieges einen allgemein gültigen Zustand darstellt - Theresia und Leopold sind durch die glückliche Fügung



*Anna Jachmanovski und ihre
5 Urenkel Niklas, Isabelle,
Charlotte, Justus und
Maximilian.*

ihres Schicksals und den Segen des Himmels dennoch eine unendlich dankbare Familie! Sie wissen ihr unwahrscheinliches Glück der Wiedervereinigung zu schätzen und beginnen sofort mit den gemeinsamen Zukunftsplänen.

Die nächsten zwei Jahre wird Anni und ihre Familie in Birkenfeld (Thüringen) verbringen, und zwar, wie Anna mit einem noch immer spürbarem Glücksgefühl erzählt: „unz hämer kwohnt in a richtigi Wohnung unt nit mehr in a iberfilltn Läger. Unz wärmer Inwohner pan a ältzn Weib.“

Vater Leopold geht seiner regelmäßigen Arbeit in einer nahe gelegenen Kohlegrube nach und während die Mutter ihren Haushaltspflichten für die achtköpfige Familie nachkommt, besuchen die Kinder die örtliche Schule.

Anni verbringt ihre Zeit entweder mit Arbeit im Haushalt oder aber sie hilft einer Frau aus Birkenfeld, deren Mann und Sohn bei der Marine dienten dabei, die anfallenden Imker Arbeiten zu erledigen. Die heute 84-jährige Anna erinnert sich schmunzelnd daran, dass jene Imkersfrau sehr traurig darüber gewesen sei, als sie über die Pläne für die Heimreise der Familie Schiesser erfuhr. Sie bat die Eltern darum, Anna in Birkenfeld bei ihr zu belassen und versprach dem jungen Mädchen die Ehe mit ihrem Sohn, sobald jener zurück kehren werde.

Und sie setzt fort: „Äber wie meini Mama hät kheehrt, tåß wennent ti Russn pält auch iber Thüringen regiern, hät ßie kmaant, tåß wänn aßo ßollt passiern, näften mecht pesser ßein zaruck zun keehn af Wischo. Turtn ßint auch ti Russen, aber turt mecht ßie wenigstens wissn, tåß ßie is zahaus.“

Und auf keinem Fall hätten die Eltern ihre Tochter alleine zurück gelassen, ganz gleich, welche verlockende Versprechungen in Aussicht gestellt wurden, auch wenn besagte Imkersgattin eine eventuell liebevolle Schwiegermutter für Anni geworden wäre.

Die Eltern besprechen die Lage ausgiebig, wägen alle Möglichkeiten ab und nachdem die Region um Birkenfeld nun tatsächlich unter der politischen Führung von Russland fallen soll, steht die einhellige Entscheidung fest: Familie Schiesser wird die Rückreise nach Oberwischau antreten. Ein Wermuths-Tropfen bleibt für Mutter und Vater, denn zu diesem Zeitpunkt wissen sie nicht, wo ihr Sohn Josef, der zur Heimatflagge eingezogen worden war, ist. Sie werden die Heimreise ohne ihn antreten. Dass er in Lohhof bei München lebt, werden sie erst ca. zwei Jahre später durch seinen Brief erfahren, den er, ohne zu wissen, dass seine Familie wieder in Oberwischau ist, auf die alte, heimatliche Adresse auf „gut Glück“ geschickt hat.

Im Sommer 1947 soll es nun Richtung Heimat gehn. Leopold und Theresia Schiesser besteigen mit ihren sechs Kindern den Zug Richtung Osten. Sie sind allein auf sich gestellt und dass eine solche Reise, die über viele Tage

dauert, für Groß und Klein eine immense Anstrengung darstellt – das kann sich wohl jeder vorstellen.

Aber statt Verständnis, Hilfe und Entgegenkommen für Menschen zu zeigen, die Flucht, Vertreibung, Krieg und Heimatlosigkeit erleben mussten, erlebt Familie Schiesser, wie sie nun erneut zum Spielball der höheren, undurchschaubaren Politik werden:

Die rumänischen Grenzbeamten wollen die Rückkehrer nicht einreisen lassen – die Ungarn ihrerseits lehnen ihre Aufnahme ebenfalls ab, verbieten den Verbleib in auf ungarischen Staatsgebiet. Es beginnt eine vierwöchige, zermürbende Zeit, in der die acht rückkehrwilligen Oberwischauer zwischen Angst und Hoffnung leben.

Dank dem Einfallsreichtum und Geschicklichkeit der Mutter, die durch Tauschhandel mit den Grenzbewohner stets große Brote zu organisieren wusste und aus Zuckerrüben einen dickflüssigen Saft („hät auskschaut wie Henik“) herstellen konnte, hatten die Kinder und Eheleute ihre tägliche Mahlzeit. Diese unwahrscheinliche Not kommentiert Anna so: „Kännst tir nit vorschtelln, wås a Mensch kännst alles iberpringen, wänn er muss!“

Erst mit Hilfe des Onkels, der gebürtige Rumäne, der mit der Schwester von Mutter Theresia verheiratet ist, gelingt es, die notwendigen Einreisepapiere in der Bukarester Botschaft zu besorgen.

Es ist bereits Juli 1947 als Familie Schiesser endlich in Oberwischau eintrifft und nach kurzer Bestandsaufnahme steht fest: das kaputte und völlig ausge-raubte Haus, in dem die Familie vor der Flucht gelebt hat, ist unbewohnbar.

„Ti Kathi-Tante, ti Schwester fun meini Mama, wår mit a Rumener varheirat und ßie wår nit kflicht. ßie wår pliebn in Wischo. Ihr Männ hät unz schunt khåpt sehr viel kholfn mit unseri Pupierer in Bukuresti unt jetzt hät meini Tante unz åntrågn, ßoll mer pan ihnen wohnen, piß ter Våter wett unser Zimmer pamåchn.“

Anni wird in den folgenden Monaten unter anderem gemeinsam mit dem Vater ins Wassertal fahren und dort mit schwerer körperlicher Arbeit im Holzschlag für die Verbesserung der finanziellen Familiensituation sorgen.

Überglücklich ist sie, als sie 1948/49 in die Schneiderlehre gehen darf.

Ein knappes Jahr harter Arbeit später und Leopold Schiesser kann seiner Familie das frisch renovierte Häuschen präsentieren. Sie haben wieder ein eigenes Dach über den Kopf – sie sind wieder in ihrem zu Hause!

„Kroßer Gott in Himmel! Wås fir a Frait hämer ålli khåpt! Ter Kriek wår farpei, unz hämer alles glicklich iberlept unt unz wärmer wiedrum zahaus! Vargelts Gott,himmlischer Våter!“

Und in einem kurzen Satz, der alles beinhaltet, was man über Friedenspolitik wissen sollte, fasst sie sichtbar gerührt zusammen: „Nor ka Kriek Bollt nit ßein!“

Ihren Bruder Josef, der nach dem Krieg in Deutschland geblieben war, wird Anna erst im Februar 1966 wieder sehn. Sie haben sich knapp zwanzig Jahre nicht mehr gesehen und der Tag des Wiedersehens ist im doppelten Sinn ein besonders glücklicher, denn es ist der Tag, an dem der jüngste der Geschwister, Mathias – mittlerweile 23 Jahre alt, seine Braut Margareta zum Traualtar in der Oberwischauer St. Anna Kirche führt.

Anna Jachmanovski, geborene Schiesser, verwitwete Beschid – eine Frau, die zeitlebens das getan hat, was das Leben gerade von ihr verlangte: sie erfüllte Mutterpflichten zu einer Zeit, in der andere Mädchen noch mit Puppen spielen und sie arbeitete körperlich so hart, wie es so mancher Mann nicht schafft. Eigene Bedürfnisse mussten da stets in den Hintergrund treten.

Sie musste Dinge erleben, die junge Menschen nicht erleben sollten und sie musste im Eilverfahren erwachsen werden! Diese Erfahrungen prägen und schärfen den Blick!

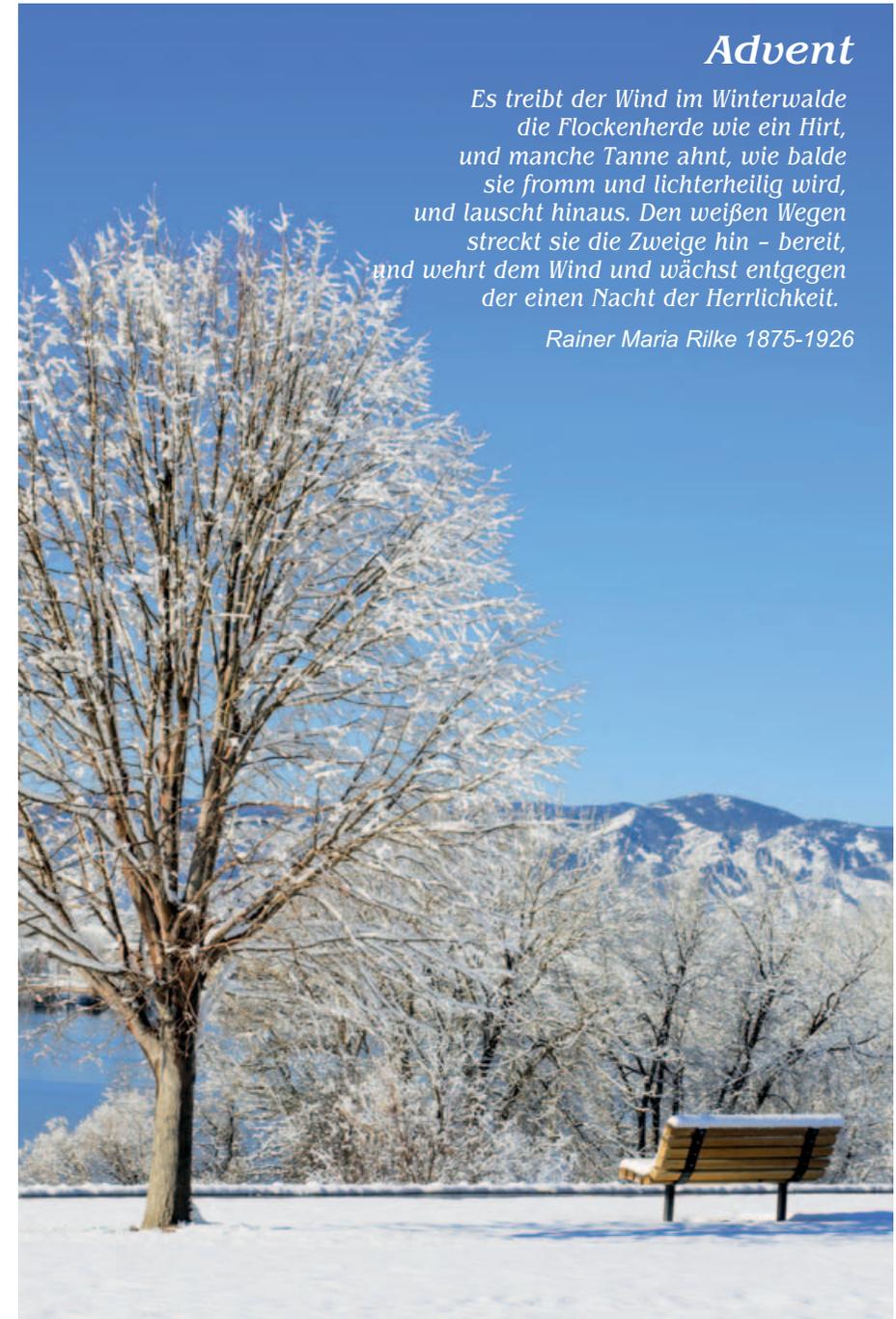
Eigentlich könnte man eine alte Frau erwarten, die über ihr schweres Schicksal unaufhörlich klagt; aber wer Anni erlebt, der kommt aus dem Staunen nicht heraus:

Sie, mittlerweile 84 Jahre (jung!) ist lebenslustig, lässt keine Tanzveranstaltung aus, bringt sich stets mit praktikablen Vorschlägen in die Gemeinschaft ein und ihre selbst gebackenen Oberwischauer Kuchen und Spezialitäten bringen ihr bei Begegnungen mit den Landsleuten stets lobende Worte ein. Den insgesamt sechs Enkelkindern folgt mittlerweile schon die Generation der Urenkeln: es sind insgesamt sechs – das Jüngste, Lena, erblickte gerade erst im November 2014 das Licht der Welt – in Holland!

Für mich wird sie in ihrer ganzen Persönlichkeit stets ein Vorbild sein – so wie all jene Menschen in meiner Familie, Verwandtschaft und Bekanntenkreis, die durch die schrecklichen Erlebnisse während und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zur verbitterten Erwachsenen geworden sind und damit uns, der nachfolgenden Generation, die positive Haltung der Welt gegenüber und ihren Anforderungen mit auf dem Lebensweg vererbt haben.

Nur allzu gerne, voller Überzeugung und zum Wohle meiner und unser aller Kinder schließe ich mich dieser weisen Erkenntnis an: „**Nor ka Kriek Bollt nit ßein!**“

Marianne Röhrig



Advent

*Es treibt der Wind im Winterwalde
die Flockenherde wie ein Hirt,
und manche Tanne ahnt, wie balde
sie fromm und lichterheilig wird,
und lauscht hinaus. Den weißen Wegen
streckt sie die Zweige hin – bereit,
und wehrt dem Wind und wächst entgegen
der einen Nacht der Herrlichkeit.*

Rainer Maria Rilke 1875-1926

Deutscher wird oberster Polizist der Welt

BKA-Vize Jürgen Stock

An die Spitze von Interpol soll erstmals ein Deutscher rücken: Der Vizepräsident des Bundeskriminalamtes will sich zum obersten Polizisten der Welt küren lassen. Angefangen hat Jürgen Stock auf Streife.



Jürgen Stock

Wichtigtuerei ist Jürgen Stock erfreulich fremd. Kein dröhnendes „Guten Tag“, keine stolzgeschwellte Brust; statt dessen ein fester Händedruck und ein freundlicher Blick in die Augen. Als der 55-Jährige im Grimaldi-Forum von Monaco hallo sagt, gibt der Kriminalbeamte nicht den kommenden Chef, sondern wirkt wie einer von Hunderten Polizisten, die hier der jährlichen Interpol-Vollversammlung lauschen. Dass der Vize-Präsident des Bundeskriminalamtes am Freitag zum obersten Polizisten der Welt gewählt wird – man würde es nicht mal erahnen.

Dabei ist seine Wahl zum Generalsekretär von Interpol alles andere als selbstverständlich. In der 90-jährigen Geschichte der weltweit größten Polizeiorganisation ist das kein Deutscher vor ihm geworden. Entsprechend stolz sind sie beim Bundeskriminalamt, dass einer der Ihren künftig an der Spitze stehen wird.

Und stolz ist auch der Bundesinnenminister, der angereist ist, um Stocks Wahl noch einmal dankend zu begleiten. Interpol ist mit 190 Mitgliedsstaaten nach den UN der größte internationale Zusammenschluss. Viel Respekt hat Stock deshalb vor der Aufgabe. Und weiß genau, dass er „sehr vom guten Ruf des BKA in der Welt profitiert“ hat.

Das mit dem guten Ruf ist freilich so eine Sache. Zu Stocks traurigsten Erfahrungen gehört, dass ausgerechnet in Deutschland die Mordserie des sogenannten Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) so lange unentdeckt blieb und deshalb nicht gestoppt werden konnte. Doch Stock, im BKA bisher zuständig für die internationalen Kontakte, schwieg darüber nicht, sondern sprach die Katastrophe auf internationalen Konferenzen an. Er legte Pannen offen, analysierte eigene Fehler und dürfte gerade dadurch den Ruf des BKA

gerettet haben. Offenheit schützt das Renommee mehr als kleinreden und vertuschen.

Über Erfolge mag er wenig reden

Angefangen hat Stock 1978 als Streifenpolizist und als Drogenfahnder. Er sicherte Spuren, er befragte Zeugen, nahm Beschuldigte fest und lernte das Handwerk nicht über die Theorie, sondern auf der Straße. 1996 wechselte er ins BKA und wurde 2004 Vize-Präsident der Behörde – selbst er spricht von einer Bilderbuchkarriere.

Über Erfolge mag er wenig reden. Mehr im Gedächtnis bleiben ungeklärte Fälle, sie haben sich eingebrannt wie Narben. So gehörte Stock zum Ermittlerteam, als 1986 in einer Villa in Bad Nauheim neun junge Menschen starben. Bis heute ist unklar, wer dafür die Schuld trägt.

Als Interpol-Chef wird sich Stock mit dem internationalen Terrorismus, organisierter Kriminalität und Cyber-Verbrechen herumschlagen. Das heißt nicht, dass er als Ermittler durch die Welt reist und Täter festnimmt. Interpol ermittelt nicht selbst, es vernetzt, liefert Daten, koordiniert über Grenzen hinweg – und muss dabei zwischen den Polizeien der Welt Vertrauen schaffen. Vielleicht ist das ja der Grund dafür, warum Stock vor seiner Wahl am Freitag in Monaco so leise und so verbindlich auftritt.

Stefan Braun



Schinaler und Fiener Treffen

Einsender: Stefan Schreck

Kirchweihfest der Teremer



Foto: Anton Solomaier

Dieses Jahr trafen sich die Teremer am 20. September um das Kirchweihfest zu feiern. An diesem schönen und sonnigen Herbsttag kamen zahlreiche Gäste nach Biberach, wo zu Beginn des Kirchweihfestes der Gottesdienst stattfand. Zelebriert wurde dieser von Pfarrer Schuhmacher. Herbert Mauz begleitete die Messe musikalisch an Orgeln. Dafür vielen Dank. Des Weiteren möchte ich mich bei den vielen Gottesdienstbesuchern bedanken, die alle zu diesem schönen Gottesdienst beitragen haben.

Im Anschluss an die Kirche gingen wir in die nahe gelegene Gaststätte, um dort gemeinsam Mittag zu essen. Das erste mal musizierte Familie Merkel am Kirchweihfest. Sie stammen auch aus Terem, sorgten für gute Stimmung und haben dafür viel Lob erhalten.

Am Abend sind noch viele junge Familien dazugekommen. Am Schluss waren ca. 150 Gäste anwesend.

Am Ende des Kirchweihfestes haben viele den Wunsch geäußert, sich jedes zu treffen. Das Teremer Kirchweihfest wird eigentlich jedes zweite Jahr gefeiert. Aber erstmal wird abgewartet, wie groß das Interesse das nächste Mal sein wird.

Mein Dank gilt allen, die gekommen sind und wir freuen uns auf das Wiedersehen in 2016 in Biberach.

HOG – Margareta Solomaier

Hamrother Kirchweihfest 2014

Das diesjährige Hamrother Kirchweihfest fand am 13. September 2014 statt. Begonnen wurde mit dem Gottesdienst in der St. Joseph Kirche in Sindelfingen, der von Pfarrer Tempfli zelebriert wurde.

Als Ministranten hatten sich Bianca, Jasmin und Dominik bereit erklärt. Musikalisch wurde der Gottesdienst vom Organist Herrn Kless begleitet. Zahlreiche Hamrother folgten der Einladung und nahmen an der Messe teil. Der Gottesdienst begann mit einer kleinen Verspätung, da Herr Pfarrer Tempfli zuvor noch eine Trauung hatte, und so sehr er sich auch beeilte, etwas zu spät kam. Da Herr Pfarrer Tempfli, wie jedes Jahr, zum Hamrother Kirchweihfest dazu gehört, hatten die Hamrother Verständnis dafür.

Nach dem Gottesdienst wurde im Gasthaus Kapadokya, in Böblingen, unser Kirchweihfest weitergefeiert. Mit Musik der Band H & R (Hedwig und Robert mit Tochter Jenny) und mit Verpflegung des Gasthauses wurde bis in die Nacht gefeiert und getanzt. Während des ganzen Abends hatten sich die Hamrother untereinander viel zu erzählen. Auch unsere kleinen Kirchweihfesteilnehmer hatten viel Spaß und Unterhaltung. Bilder zum Kirchweihfest findet man auf der Internetseite www.hamroth.de.

Am diesjährigen Kirchweihfest nahmen ca. 100 Personen teil, eine geringere Anzahl wie in den letzten Jahren. Diese Tatsache ist wahrscheinlich dem Datum zu schulden, dass der 13. September das letzte Ferienwochenende war und somit viele noch im Urlaub waren oder gerade aus dem Urlaub zurückgekommen sind. Und kaum das es begann, das Hamrother Kirchweihfest, so war auch ein schöner Abend mal wieder zu ende. Die Hamrother werden weiterhin versuchen, die jährliche Tradition, das gemeinsame Kirchweihfest über weitere lange Jahre zu feiern.

Im Namen der HOG Hamroth bedanken wir uns, bei allen die zum Kirchweihfest 2014 beigetragen haben.

Kathrin und Helmuth Egli



Bescheneder Treffen 2014 am 18. Oktober in Täferlingen bei Augsburg

Das Kirchweihfest der Bescheneder fand am 18. Oktober 2014 in Täferlingen bei Augsburg statt. Die sommerlichen Temperaturen und der laue Wind lockte viele Bescheneder Landsleute zum Ehrenfest des Heiligen St. Wendelin. Die Feierlichkeiten begannen wie gewohnt mit der Messe in der Maria Himmelfahrt-Kirche. Anschließend trafen sich alle im Festsaal zum gemeinsamen Abendessen bei geselliger Heiterkeit ein. Das Familien-Band Brandli sorgte für gute Stimmung und brachte so manche Beine zum Tanzen.

Unsere Nachwuchstalente, tänzerisch betreut von Greta Horn, überraschten die Gäste und brachten den Saal zum toben. Da musste selbstverständlich eine Zugabe-Runde her. Doch auch die großen ließen sich nicht lumpen und führten traditionelle Tänze auf. An dieser Stelle ein herzliches Dankeschön an die Tanzgruppe aus München unter der Leitung von Cornelia Perecsenyi.

Das Schauspieltalent mancher Bescheneder wurde dieses Jahr auch mehrfach unter Beweis gestellt. Sei es ein seltsamer Besuch, der das ganze Familienleben vor große Herausforderungen gestellt hatte, zwei Damen auf einer Zugfahrt – unterschiedlich wie sie kaum sein könnten, aber beide der Schönheit verschrieben oder der Junior mit dem



Herrn Papa, bei dem die Aufklärung viel zu spät kam. Allesamt lustige Sketche, die wir ungern vermissen würden.

Ja, da war noch was... Auch das Tombola durfte nicht fehlen, denn es gehört mittlerweile zum Traditionsprogramm. Und weil ein Schwabe mit einem geringen Einsatz gerne mal das große Geschäft macht, wurde diesmal als Hauptgewinn ein Fernseher mit Flachbildschirm verlost. Unsere jungen Gäste hatten natürlich ihre eigene Verlosung.

Beachtlich war diesmal das Kuchenbuffet. Ein langer Tisch voller Köstlichkeiten und kleine Kunstwerke. Da fiel es einem sichtlich schwer die richtige Wahl zu treffen, nicht zu letzt weil jeder Biss unweigerlich den Kalorienhaushalt zur Explosion brachte.

Ein HERZLICHES DANKESCHÖN an alle Gäste, Helfer, ob groß oder klein, fleißigen Bäckerinnen, Schauspiel- und Tanztalente, Fotografen, Tombolafee's, etc. die zum gelungenen Fest beigetragen haben. Von meiner Seite einen besonderen Dank an Wendel Horn, der sich selbstlos und voller Tatendrang und Unterstützung seiner Frau Klara vorbildlich bei unserer Zusammenkunft einbringen. Ich kann nicht im einzelnen jedem einbringen oder einfach den langen Weg nach Täferlingen auf sich nehmen.

Ich freue mich bereits heute auf den Treff 2015.

*Thomas Erös
HOG Beschened*

Krät aßo hämer tåß auch in Wischo kmächt!

Der zweite Samstag im September wird den Oberwischauern in besonderer Erinnerung bleiben, denn sie trafen sich in der kleinen Ansiedlung „Echendorf“ im Altmühltal, um auf originelle Art und Weise dem Leben der Ahnen nachzuspüren.

Das Bauernehepaar Elisabeth und Josef Böhm betreiben seit nunmehr zwanzig Jahren ein Bauernhofmuseum, das landesweit seinesgleichen sucht: alles, was zum bäuerlichen Leben in den letzten zwei Jahrhunderten gehörte, kann man hier bestaunen: beginnend von den alltäglichen Dingen wie Haushaltsgegenstände aller Art bis hin zu Pferdekutschen, Webstuhl und einen gemauerten Backofen draußen im Garten – kein Bereich des Lebens wird ausgelassen, wenn Bauer Josef Böhm seine Gäste durch das weitläufige Gelände mit Museum, Bauernhaus und Stallungen führt.

Besondere Freude für die Oberwischauer: die Fahrt auf der offenen Ladefläche vom Bauernhof bis in den nahe gelegenen Wald! Dort dürfen sie ihre Geschicklichkeit im Umgang mit der Zugsäge unter Beweis stellen, sie entdecken bekannte Gräser, Sträucher und Bäume und führen Fachgespräche mit dem versierten Museumsbesitzer Böhm.



Was man als Oberwischauer Kind eher nicht mochte, das anstrengende Butter schlagen – das ließ sich keiner entgehen und im Handumdrehen war aus der Schlagsahne eine köstliche frische Butter hergestellt. Natürlich wurde sie umgehend mit frisch gebackenem Brot verpeist.

Auch Neues stand auf dem Programm: Seile herstellen! In Gemeinschaftsarbeit und unter fachmännischen Anleitung von Bäuerin Böhm konnte jeder Besucher sein eigenes Springseil herstellen und natürlich mit nach Hause nehmen.

Nach einem ereignisreichen Tag beschlossen die Oberwischauer den Tag mit einem gemeinsamen Abendessen.

Aber erst nach einer gemeinsamen Andacht der kleinen Dorfkirche, von Frau Getrud Lajos vorbereitet und durchgeführt, verabschiedeten sich die Oberwischauer voneinander.



**Begrüßungssessen der Staatsministerin für
Europaangelegenheiten und regionale Beziehungen in der
Bayerischen Staatskanzlei Dr. Beate Merk für die neuen
Mitglieder des Konsularischen Korps am 10. November 2014 um
13 Uhr im Prinz-Carl-Palais**

Am 10. November 2014, 13.00 Uhr, lud die Staatsministerin für Europaangelegenheiten und regionale Beziehungen in der Staatskanzlei, Dr. Beate Merk, zu einem Begrüßungssessen für die neuen Leiterinnen und Leiter der berufskonsularischen Vertretungen in Bayern in das Münchner Prinz-Carl-Palais ein. Erwartet wurden neben dem Doyen des Konsularischen Korps im Freistaat Bayern, Generalkonsul Tamás Antal Mydlo aus Ungarn, die Vertreterinnen und Vertreter Frankreichs, der Niederlande, Russlands, Serbiens, Sloweniens, Tschechiens und der Türkei.

Die Staatsministerin wollte mit ihrer Einladung die neuen Mitglieder des Konsularischen Korps in Bayern willkommen heißen und das Kennenlernen und die Vernetzung untereinander und mit der Staatsregierung fördern. „Unsere Gäste sind ‚Botschafter‘ ihrer Länder und wichtige Brückenbauer zwischen ihrer Heimat und Bayern. Wir alle spüren angesichts der Krisen: Wir brauchen ein internationales Netzwerk für ein friedliches Miteinander, für Demokratie und ein menschenwürdiges Leben überall auf der Welt. Die Vertreter des Konsularischen Korps in Bayern bereichern unsere internationalen Freundschaften und das Miteinander im Freistaat. Dafür möchte ich ihnen meinen Dank aussprechen und sie herzlich willkommen heißen“, so Staatsministerin Dr. Merk.

**25 Jahre Mauerfall:
Berlins Straßen leuchten**



Gallery vorübergehend geteilt: Eine Lichtinstallation mit 8.000 weißen, leuchtenden Ballons erinnerte an die ehemals geteilte Stadt.

**Ungarischer Botschafter Jozsef Czukor
überreicht Mittelkreuz des Verdienstordens
der Republik Ungarn
an Innenminister Reinhold Gall**



Innenminister Reinhold Gall hat für seine Verdienste um die Partnerschaft von Ungarn und Baden-Württemberg insbesondere auf kommunaler Ebene das Mittelkreuz des Verdienstordens der Republik Ungarn erhalten. „Auf seine sachkundigen Ratschläge können sich die Ungarn immer verlassen“, betonte der ungarische Botschafter Jozsef Czukor bei einer Feierstunde am Freitag, 14. November 2014, im Innenministerium.

Gall reihe sich damit ein in die Riege mehrerer Ministerpräsidenten, Minister, Staatssekretäre und Bürger von Baden-Württemberg, „die einfach die

Arbeit getan haben“, Ungarn mit Deutschen zusammenzuführen. „Es ist daher einfach gut, nach Stuttgart zu kommen“, sagte Botschafter Czukor.

Gall sei aber auch ein „streitbarer Freund“, der Wege und Formen gefunden habe, um auf Probleme aufmerksam zu machen.

Im Kreis seiner Familie, enger politischer Weggefährten und zahlreicher Vertreter von Vertriebenenverbänden, darunter Arnold Tölg (Landesvorsitzender Bund der Vertriebenen), Ulrich Klein (Geschäftsführer des Landesverbands Bund der Vertriebenen), Klaus Loderer (Bundesvorsitzender Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn), Rudolf Fath (Landesvorsitzender Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn) und Hans Supritz (Bundes- und Landesvorsitzender Landsmannschaft der Donauschwaben), dankte der Innenminister für die hohe Auszeichnung.

„Ungarn liegt mir am Herzen“, unterstrich er. Das habe nicht nur mit der gemeinsamen Geschichte von Ungarn und Baden-Württemberg, mit dem Beitrag Ungarns 1989 zur deutschen Einheit, mit der herrlichen Landschaft und mit gutem Essen und Trinken zu tun – sondern auch mit „wunderbaren Menschen“, die er dort kennengelernt habe.

Ich freue mich auch, dass die Deutschen in Ungarn eine anerkannte Minderheit seien. Ungarn sei seines Wissens das einzige Land, das einen Gedenktag für die vertriebenen Minderheiten eingerichtet und sich schon

früh offiziell für die Vertreibung entschuldigt habe. Dies sei ein Beleg dafür, dass Ungarn Interesse an der Aufarbeitung der Geschichte und an einem Miteinander habe. Allerdings müsse man mit Ungarn auch eine kritische Diskussion darüber führen, „wie sich die Zukunft in Europa entwickeln wird“.

Reinhold Gall ist bereits Ehrenbürger von Hercegkut in Nordungarn, seit 2006 Partnergemeinde von Obersulm. „Das ist ein Stück Zuhause“, versicherte er, „ich bin jedes Jahr dort und nie allein unterwegs.“ Dass Hercegkut im vergangenen Sommer einen Partnerschafts-Weinkeller eingerichtet habe, sei „das i-Tüpfelchen meiner guten Erfahrungen“. Für ihn sei es eine „gute Fügung des Schicksals“, dass ihn auch sein dienstlicher Auftrag als Innenminister, der die deutsche Kultur in Ungarn fördern solle, mit Ungarn verbinde.

Die ungarische Seite war auch durch Generalkonsul Tamas Mydlo und Honorarkonsul Rolf Kurz vertreten. Durch die Feierstunde führte Herbert Hellstern, als Abteilungsleiter im Innenministerium auch zuständig für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa.



Fotos: BdV Baden-Württemberg

Dreitägiger Besuch

Innenminister Reinhold Gall: „Das Engagement der deutschen Minderheit in Schlesien hat mich tief beeindruckt“

„Das Engagement der deutschen Minderheit und der deutschen Freundeskreise in Schlesien hat mich tief beeindruckt.“ Dieses Fazit hat der baden-württembergische Innenminister Reinhold Gall nach der Rückkehr von einem dreitägigen Besuch in Schlesien gezogen.

Dieses Engagement zeige sich etwa bei der Errichtung und dem Betrieb zweisprachiger Kindergärten und Schulen. „Es ist mir gelungen, dort mit vielen Menschen in Kontakt zu kommen, mir auch ihre Sorgen und Nöte anzuhören. Man spürt, dass die Menschen Freude an ihrer Arbeit haben. Und sie wünschen sich, dass wir auf der politischen Ebene verdeutlichen, dass die deutsche Sprache gerade in Schlesien ein wichtiger Standortfaktor ist.“ Als erfreulich wertete der Minister auch die europafreundliche Haltung vieler Polen, die er bei diversen Gesprächen festgestellt habe.

Der Reisebericht

Das Gespräch mit Adam Grehl, dem Vizepräsidenten der Stadt Breslau, zusammen mit der deutschen Generalkonsulin Elisabeth Wolbers und Renate Zajaczkowska, der Vorsitzenden der deutschen Sozial-Kulturellen



Institut für Germanistik der Universität Oppeln (11. September 2014)
 Prof. Dr. Maria Lasatowicz (Leiterin des Instituts für Germanistik), Innenminister Reinhold Gall, Prof. Dr. Stanisław Nieceja (Rektor der Universität Oppeln) und Prof. Dr. Werner Mezger (Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa) (von links)

Gesellschaft, in Breslau bildete den Auftakt der Gesprächsreihe in Schlesien. Auch Arnold Tölg, Landesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen, Landesgeschäftsführer Ulrich Klein und Günther Zimmermann, der Landesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, nahmen als Mitglieder der Delegation daran teil. Minister Gall traf auf einen Vertreter der Stadt Breslau, der auch für Kontakte mit den Minderheiten zuständig ist, sich sehr kulturinteressiert zeigte und auch an vielen Kulturveranstaltungen der deutschen Minderheit teilnimmt. Erfreut stellte der Minister fest, dass der Vizepräsident der Stadt Breslau sich offen zeigte für die Anliegen der deutschen Minderheit und dieser sehr zugetan ist.

Am zweiten Tag der Reise begann die Reihe der Gespräche mit einem Besuch des Instituts für Germanistik der Universität Oppeln und der Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung mit dem Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE) in Freiburg. Die Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung erfolgte durch die Leiterin des Instituts für Germanistik, Professor Dr. Maria Katarzyna Lasatowicz, und den Leiter des Instituts für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Professor Dr. Werner Mezger. Zur Förderung der internationalen Zusammenarbeit bei Forschung und Lehre will das IVDE mit dem Institut für Germanistik der Universität Oppeln beim bestehenden Stipendienprogramm des Landes Baden-Württemberg zusammenarbeiten.

Das Institut für Germanistik der Universität Oppeln und das IVDE sehen darüber hinaus Kooperationsmöglichkeiten insbesondere bei gemeinsamen Forschungsaktivitäten, dem wissenschaftlichen Austausch bei Vorträgen und Konferenzen, wechselseitigen Lehrveranstaltungen und dem Austausch von wissenschaftlicher Literatur im Rahmen der inhaltlichen Schwerpunkte der jeweiligen Bibliotheken. Der Abschluss der Kooperationsvereinbarung sei für ihn ein Musterbeispiel für gute deutsch-polnische Beziehungen, hob Innenminister Gall hervor.

Im Anschluss traf sich der Minister in Begleitung der Konsulin von Oppeln, Sabine Haake, und der Delegationsmitglieder Arnold Tölg und Ulrich Klein vom BdV mit Vertretern des Verbands der deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Polen (VdG) mit Sitz in Oppeln und weiteren Interessenvertretern der deutschen Minderheit. War durch das Verbot der deutschen Sprache und Kultur alles Deutsche bis 1990/1991 aus dem öffentlichen Leben verschwunden, konnte die öffentliche Tätigkeit der deutschen Minderheit nach der Wende wieder aufgebaut werden. Dies, so die Vertreter der deutschen Minderheit, gestaltete sich jedoch schwierig, weil viele Deutschstämmige der Nachkriegsgenerationen ihre deutsche Muttersprache nicht mehr als Erstsprache verwendeten.

Nach Abschluss des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages vom 17. Juni 1991 erhielt die deutsche Minderheit die vollen Rechte als nationale

Minderheit nach KSZE-Standard sowie eine Vertretung im polnischen Parlament (Sejm). Der Vorsitzende des VdG, Bernard Gaida, und die Vorstandsmitglieder freuten sich über den Besuch des Ministers und der Delegation aus Deutschland. „Mit ihrem Einsatz für deutsche Kultur und deutsche Sprache leistet der VdG einen wichtigen Beitrag für die deutsche Minderheit in unserem Nachbarland Polen“, betonte Reinhold Gall.

Weiter führte die Fahrt nach Raschau zum Besuch der 2009 gegründeten ersten zweisprachigen deutsch-polnischen Grundschule mit Kindergarten. Diese Einrichtung wird vom Verein „Pro Liberis Silesiae“ („Für die Kinder Schlesiens“) getragen und vereint Elemente der Montessori-Pädagogik und Konzepte weiterer Reformpädagogen.

Tief beeindruckt zeigte sich der Minister von dem großen Engagement des Lehrkörpers an der Schule, insbesondere der Schulleiterin Dr. Malgorzata Wysdak und der Geschäftsführerin Barbara Wallusch. Nach anfänglichen



Schloss Groß Stein (11. September 2014)

Ulrich Klein (Geschäftsführer des Landesverbandes des BdV Baden-Württemberg), Ministerialdirigent Herbert Hellstern, Innenminister Reinhold Gall, Erzbischof Prof. Dr. Alfons Nossol und Arnold Tölg (Landesvorsitzender des BdV Baden-Württemberg) (von links)

Akzeptanzproblemen ist die Schule mittlerweile zu einer sehr gefragten Bildungseinrichtung im Landkreis Oppeln geworden. Inzwischen hat der Verein zwei weitere Schulen gegründet, die allerdings noch im Aufbau begriffen sind. Hier versprach Minister Reinhold Gall, nach Möglichkeiten der Unterstützung zu suchen und sich mit diesem Anliegen an seinen Kollegen Andreas Stoch, Minister für Kultus, Jugend und Sport, zu wenden.

Weitere Stationen der Reise waren die Besichtigung des St. Annaberg mit Gesprächen mit dem Bürgermeister der Gemeinde Leschnitz, Lukasz Jastrzembki, dem Abt der Franziskaner, Błażej Kurowski, und dem ehemaligen Sejmabgeordneten aus Leschnitz, Helmut Paździor. Eine Führung durch den Abt führte den Delegationsteilnehmern die Pracht der Wallfahrtsbasilika vor Augen. Die herausragende politische und religiöse Bedeutung sowohl für Polen als auch für die deutsche Minderheit der Region war mit Händen greifbar. Malgorzata Polak rundete den Besuch der Delegation auf dem St. Annaberg mit Erläuterungen zum Annaberg und der Umgebung ab.

Auf Schloss Groß Stein trafen sich der Minister und die Delegation mit Erzbischof a.D. Professor Dr. Alfons Nossol zu einem sehr interessanten Meinungsaustausch. Sehr beeindruckt waren der Minister und die Delegation von der Persönlichkeit des Erzbischofs, der aus seiner jahrzehntelangen Lehrtätigkeit an der katholischen Fakultät in Oppeln und über seinen Einsatz für die deutsche Minderheit noch in der Zeit vor der Öffnung und dem Beginn der neuen Zeitrechnung im Osten Europas berichtete.

In unvergleichlicher Weise vermittelte der Erzbischof den Delegationsmitgliedern sein zentrales Anliegen als Bischof von Oppeln, Versöhnung zwischen Deutschen und Polen – in Anlehnung an seinen bischöflichen Wahlspruch „in Wahrheit und Liebe“ – zu erreichen. Versöhnung zwischen Konfessionen und Völkern war und ist sein Herzensanliegen. Erzbischof Nossol – ein Brückenbauer par excellence.

Im Mittelpunkt des letzten Tages der Reise am 12. September 2014 stand die Besichtigung des Museums und der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau. In Begleitung des Generalkonsuls Dr. Werner Köhler vom Generalkonsulat Krakau wurde der Minister vom stellvertretenden Direktor der Gedenkstätte, Andrzej Kacorzyk, empfangen. Mit dem Aufdruck auf der Schleife „Der Innenminister des Landes Baden-Württemberg“ legte Gall einen Kranz an der „Todeswand“ nieder.

Über einen kurzen Abstecher in der internationalen Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz endete der Besuch von Minister Reinhold Gall mit der Fahrt zum Flughafen Krakau. „Ich habe viele positive Eindrücke über die deutsche Minderheit in Schlesien und das gute Zusammenleben von Deutschen und Polen in Schlesien und unter dem gemeinsamen Dach des vereinten Europa erfahren“, sagte er zum Abschluss. *BdV*

Einweihung der Friedhofskapelle in Besched

Männerchor und viele Gäste waren dabei

Am Samstagnachmittag, am 23. August war es soweit, bei schönem Wetter kamen über 100 Besucher von nah und fern auf den Friedhof von Besched um an der Einweihung der Friedhofskapelle teilzunehmen.

Bischof Eugen Schönberger aus Sathmar weihte die Friedhofskapelle während der heiligen Messe ein. Er wurde von den Pfarrern Otto Borota, Csaba Ilyés, Ferenc Egeli und Zoltán Tatar begleitet. Bischof Eugen Schönberger freute sich über die rege Teilnahme an der Einweihung, besonders der Beschedener.

Ein besonderer Dank galt auch dem schwäbischen Männerchor Großkarol-Petrifeld-Sathmar, der eigens dafür mit Pfarrer Tatar die musikalische Begleitung zur heiligen Messe mitvorbereitete. Pfarrer Zoltan Tatar hielt einen kleinen Rückblick auf die Geschichte der Friedhofskapelle und bedankte sich im Anschluss beim Bischof für diese schöne Messe.

Anschließend lud Pfarrer Zoltan Tatar zu einer kleinen Agape in den Garten der Kirche ein, wo man bereits mit einer guten Gulaschsuppe und kalten Getränken auf die Gäste wartete. Der schwäbische Männerchor gedachte bei dieser Gelegenheit mit zwei Liedern seines ehemaligen Chormitglieds Vendelin Horn, der hier zur Ruhe liegt.

Dank galt auch dem Bürgermeister aus Petrifeld, Otto Marchiş, der diesen feierlichen Tag unterstützte.

Karl Heinz Rindfleisch

„Ohne Wurzeln kein Halt“

Treffen der Zipserdeutschen in Oberwischau



Am 9. und am 10. August veranstaltete das Demokratische Forum der Deutschen in Oberwischau das diesjährige Zipsertreffen. Die Veranstaltungsreihe fand unter dem Motto „Ohne Wurzeln kein Halt“ statt. Gäste des Treffens waren u.a. Werner Hans Lauk, deutscher Botschafter in Bukarest, der Parlamentsabgeordnete Ovidiu Ganț, DFDR-Präsident Dr. Paul-Jürgen Porr, Johann Forstenheizler, Vorsitzender des DFDR Nordsiebenbürgen und Vasile Coman, Bürgermeister der Stadt. Eröffnet wurde das Zipsertreffen von Leopold Langtaler, Vorsitzender des deutschen Forums in Oberwischau. Vor mehr als 500 Schaulustigen wurde das kulturelle Programm auf der Freilichtbühne im Zentrum der Stadt präsentiert unter der Mitwirkung von kulturellen Gruppen aus Neuburg an der Donau, Sathmar, Großwardein und Oberwischau. Einen musikalischen Höhepunkt bot die bayerische Orchestergruppe „Musikverein Heinrichsheim“, die sich unter der Schirmherrschaft des Neuburger Altbürgermeisters und Landrates Dr. Kessler gerade auf einer Rundreise durch Rumänien befand. Am Sonntagmorgen fand zu Klängen der Blasmusik ein Trachtenumzug durch die Stadt bis zum Bahnhof statt. Der Festgottesdienst wurde in der Sankt Anna Kirche zelebriert und anschließend fand ein Fußballspiel zwischen der Mannschaft der Forumsmitglieder und der Tanzgruppe „Edelweiß“ aus Oberwischau statt. Als Ausklang des Zipsertreffens wurde in der Sankt Anna Kirche ein Konzert von der bayerischen Orchestergruppe und dem Kirchenchor aus Oberwischau angeboten. *g.r.*

Seehofer: „Enge und vertrauensvolle Kooperation von Staatsregierung und Landeskirche in Bayern fester Bestandteil politischer Kultur“

Meinungsaustausch der Bayerischen Staatsregierung mit Spitzenvertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Bei der Begegnung der Bayerischen Staatsregierung mit Spitzenvertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) in München standen aktuelle politische und gesellschaftliche Themen wie Flüchtlingssituation, Energiewende und Pflegekräftesicherung im Mittelpunkt. Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm und Ministerpräsident Horst Seehofer zeigten sich sehr zufrieden mit dem hohen Grad an Übereinstimmung bei wichtigen Grundpositionen.

Seehofer: „Die enge und vertrauensvolle Kooperation von Staat und Evangelisch-Lutherischer Kirche in Bayern ist fester Bestandteil politischer Kultur und tragende Säule unserer christlich-abendländisch geprägten Gesellschaft. Staatsregierung und bayerischer Landeskirche ist es gleichermaßen wichtig, dass bei der Unterbringung von Flüchtlingen die Humanität im Vordergrund steht. Die vielen Hilfesuchenden, die derzeit nach Bayern kommen, unterzubringen und zu betreuen, ist eine Herausforderung, die unsere Gesellschaft nur durch gemeinschaftliches Handeln bewältigen kann. Unterstützung und Unterstützer auf allen Ebenen sind erforderlich. Die Evangelisch-Lutherische Kirche leistet hier einen großen Beitrag, in der Asylsozialberatung aber auch bei der Betreuung der Flüchtlinge in den Gemeinden vor Ort. Ich danke herzlich für das große Engagement! Unser gemeinsames Ziel ist die Betreuung der Flüchtlinge zu verbessern. Daher erhöhen wir im Rahmen des Sozialtats die Fördersatzte der förderfähigen Kosten in der Asylsozialberatung auf 80 % begrenzt auf die nächsten zwei Jahre.“

Die Bayerische Staatsregierung, so der Ministerpräsident weiter, hat ein kraftvolles Maßnahmenpaket geschnürt, um die große Herausforderung der stark steigenden Flüchtlingszahlen zu bewältigen. Seehofer: „Der eingesetzte Krisenstab hat erfolgreich gearbeitet. Die Lage in München hat sich deutlich entspannt, die ärztliche Versorgung oder die Verfahrensabläufe wurden optimiert, die Bayernkaserne nimmt wieder

neue Asylbewerber auf. Auch der Winternotfallplan steht. Bayern hat für die Verbesserung der Flüchtlingssituation einen finanziellen Kraftakt geschultert, im nächsten Doppelhaushalt ist knapp 1 Milliarde Euro veranschlagt. Auf lange Sicht gibt es jedoch keine Lösung ohne ein verstärktes Engagement des Bundes und Europas! Die Flüchtlingskrise betrifft alle Mitgliedsstaaten in Europa und kann nicht nur von ein oder zwei Mitgliedern geschultert werden. Der humane Umgang mit Flüchtlingen ist gemeinsame Herausforderung für jeden einzelnen Mitgliedsstaat der Europäischen Union! Unser gemeinsames Ziel muss zugleich sein, der Flüchtlingskrise in den Herkunftsländern zu begegnen!“

Landesbischof Bedford-Strohm: „Ich bin sehr dankbar, dass durch das intensive Gespräch und das Zuhören, das wir auf Seiten der Staatsregierung deutlich gespürt haben, der staatliche Zuschuss zur Asylsozialberatung der Kirchen von derzeit 70% der Personalkosten auf 80% angehoben werden soll. Dadurch wird es möglich, dass die Zahl der Asylsozialberater in Bayern von derzeit 160 bis Ende 2015 auf vermutlich 255 erhöht werden kann. Das ist aus meiner Sicht ein weiterer wichtiger Schritt, um den etwa 50.000 Flüchtlingen in Bayern in ihrer schwierigen Situation beizustehen und ihnen das Ankommen zu erleichtern.“

Evangelische Landeskirche und Staatsregierung haben auch den aktuellen Stand der Umsetzung der Energiewende erörtert und waren sich einig, dass die Energiewende einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu nachhaltiger Energieversorgung und zur Bewahrung der Schöpfung darstellt.

Seehofer: „Bayern ist Hauptinitiator der Energiewende und bisher schon sehr erfolgreich in der Umsetzung. Erneuerbare Energien decken schon heute rund 35 % des bayerischen Stromverbrauchs. Unser Ziel bleibt, diesen Anteil auf 50 % bis 2021 zu steigern. Dazu sind Fortschritte bei der Energieeffizienz und den Speicherkapazitäten notwendig. Im Vordergrund stehen jedoch zunächst Entscheidungen über die Sicherstellung einer grundlastfähigen Stromversorgung überall in Deutschland. Dafür werden entsprechende Eigenkapazitäten auch im Freistaat unerlässlich sein. Denn nach den vereinbarten nationalen Zielen der Energiewende werden auf Jahrzehnte hinaus ca. 60 % der Energie konventionell erzeugt werden müssen. Daran müssen sich auch die Planungen für den Stromnetzausbau orientieren. Die Energiewende ist ein Projekt der gesamten Gesellschaft und kann nur mit den Bürgerinnen und Bürgern, und nicht gegen sie stattfinden!“

Bedford-Strohm: „Wenn wir über die Kosten und die Gestaltung der Energieversorgung reden, ist für uns als Kirche der weltweite Horizont und der Zukunftsaspekt unverzichtbar. Der ethisch notwendige Ausstieg aus der Atomenergie darf nicht zu einer Vergrößerung des CO₂ Ausstoßes führen, denn dadurch würde das Ziel einer Begrenzung der Erderwärmung auf 2 Grad gefährdet. Schon jetzt leiden Menschen in anderen Regionen der Welt an den Folgen des Klimawandels, weil ihre Heimat im Meer versinkt. In einem reichen Land wie Deutschland dürfen die Energiekosten kein Killer-Argument gegen die Energiewende sein. Aus unserer Sicht müssen die Energiekosten so verteilt werden, dass nicht die Schwächsten der Gesellschaft darunter leiden müssen. Ich habe die Hoffnung und Erwartung, dass die politischen Entschei-



Silvan und Luis macht das Radeln im Schnee viel Spaß.

Foto: H. Berner



Weihnachtsskulptur.

Foto: Edi Berner

„dungsträger in unserem Land ihre Konzepte an diesen ethischen Rahmenbedingungen ausrichten.“

Die evangelische Landeskirche und die Staatsregierung waren auch einig im Ziel, dem drohenden Fachkräftemangel in Pflegeberufen zu begegnen. Seehofer: „Krankenpflege, Patientenversorgung bis hin zur Palliativbegleitung sind Dienste am Nächsten, deren Wertigkeit in unserem Gesundheitssystem nicht immer die angemessene Berücksichtigung findet. Wo Schiefen bestehen, müssen wir gegensteuern. Das gilt für Bereiche der Palliativversorgung ebenso wie für den Hospizbereich. Die Attraktivität der Pflege muss weiter gesteigert wer-

den. Wir haben deshalb mit dem Bund gemeinsam eine „Ausbildungs- und Qualifizierungsoffensive Altenpflege“ gestartet.“

Bedford-Strohm: „Die Glaubwürdigkeit eines Eintretens gegen Sterbehilfe oder assistierten Suizid hängt davon ab, ob es gelingt, die Palliativversorgung jetzt flächendeckend einzuführen. Die Menschen müssen sich darauf verlassen können, dass sie am Lebensende liebevoll begleitet werden und ohne Schmerzen sterben können. Das ist jedoch nur möglich, wenn die Pflegekräfte genug Zeit für die Menschen haben. Nach dem gegenwärtigen System ist das nicht möglich, darum müssen wir Geld in die Hand nehmen, damit alte Menschen in Würde sterben können. Das sind wir ihnen schuldig.“

Die Münchener Regionalbischöfin und ständige Vertreterin des Landesbischofs, Susanne Breit-Keßler, wies darauf hin, dass es derzeit in Deutschland nur 8000 Palliativmediziner gäbe und dieses Fach nur an 6 Lehrstühlen unterrichtet werde. Nötig sei, so Breit-Keßler weiter, dass jeder Hausarzt in Deutschland Kenntnisse in Palliativmedizin habe sollte und darum die Ausbildungskapazitäten ausgeweitet werden müssen.

Oberkirchenrat Detlev Bierbaum hob in diesem Zusammenhang hervor, dass die Übernahme des Schulgeldes für Auszubildende in Altenpflegeschulen ein wichtiger Schritt für die Nachwuchsgewinnung gewesen sei. Notwendig sei aber auch, dass Standards in der Ausbildung eingehalten würden, um Auszubildende nicht zu überfordern.

Einig waren sich die Vertreter von Staatsregierung und Evangelisch-Lutherischer Kirche auch darin, die Planungen für Veranstaltungen in Bayern anlässlich des Lutherjahrs 2017 kraftvoll zu unterstützen. Seehofer: „Das 500. Jubiläum des Thesenanschlags im Jahr 2017 ist für die evangelischen Christen in Bayern und für Bayern insgesamt historisch bedeutsam. Große Veranstaltungen in Bayern, insbesondere die Bayerische Landesausstellung 2017 in Coburg, werden sich diesem Thema widmen. Eine besondere Wertschätzung erfährt der Reformationstag dadurch, dass Bayern den 31.10.2017 als einmaligen gesetzlichen Feiertag festlegt.“

An dem Treffen im Münchner Landeskirchenamt nahmen der Landeskirchenrat und der Landesbischof teil. Unter Leitung von Ministerpräsident Seehofer war das Kabinett fast vollständig vertreten. Die regelmäßig stattfindenden Treffen von Vertretern der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern mit dem Bayerischen Kabinett sind ein wichtiger Baustein der konkreten Zusammenarbeit. H. B.



Keines Wanderers hastige Schritte. Dumpfe Ruh' in Winters Mitte.

H. Muck

Zum 100. Geburtstag von Herbert Czaja



Am 5. November wäre Herbert Czaja 100 Jahre alt geworden. Über 24 Jahre, von 1970-1994, war er der Präsident des Bundes der Vertriebenen. „Czajas vertriebenenpolitisches Engagement war geprägt von zwei Grundhaltungen: vom christlichen Menschenbild – ausgebildet im Elternhaus – und von der tiefen Überzeugung der Herrschaft des Rechts“, so BdV-Landesvorsitzender Christian Knauer.

In die Zeit Czajas fielen zwei für Deutschland und die Heimatvertriebenen wichtige politische Entwicklungen. Zum einen die Ostverträge Anfang der 70er Jahre und im Zusammenhang mit der deutschen Einheit der 2. und 4. Vertrag mit der Anerkennung Oder-Neiße-Grenze. Die Urteile des Bundesverfassungsgerichts zu den Ostverträgen von 1973 und 1975 bestätigten die Rechtsposition des BdV und waren fortan politische Leitlinie des Präsidenten – auch in der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung der 70er und 80er Jahre bezüglich der Deutschen Frage. „Das Festhalten an der Einheit der deutschen Nation im Unterschied zu vielen gesellschaftlichen und politischen Kräften in der damaligen Bundesrepublik Deutschland ist ein großer Verdienst von Czaja und des BdV. Czaja war ein streitbarer Verfechter dieser Positionen“, so Knauer.

Die Anerkennung des 2+4 Vertrages und damit die endgültige rechtliche Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze fiel dagegen Czaja und vielen Vertriebenen schwer.

Gleichwohl war Czajas Kurs über die ganzen Jahre hinweg auf Verständigung mit den östlichen Nachbarn ausgerichtet. Aufgewachsen im multiethnischen Raum um Teschen, fließend polnisch sprechend, wusste Czaja sehr wohl, dass nichts mehr so werden könne wie vor 1945.

Bereits 1984 entwickelte er in einem Vortrag die Vision, mit den östlichen Nachbarn und Völkern eine föderale gesamtdeutsche und europäische Ordnung der Staaten, Völker und Volksgruppen zu erreichen. „Heute sind wir dieser Vision unseres langjährigen Präsidenten nahe gekommen“, so Knauer.

In Dankbarkeit erinnert sich der Bund der Vertriebenen, Landesverband Bayern in diesen Tagen an seinen Präsidenten Herbert Czaja, der fast ein viertel Jahrhundert die Geschicke des BdV in Deutschland prägte.

Gedanken zu einem runden Geburtstag

Helmut Berner wurde 70!



Diese Geschichte, die Lebensgeschichte des Schwaben Helmut Martin Berner beginnt 1944, inmitten der Kriegswirren, in einer Zeit, gekennzeichnet von Flucht und Vertreibung. Im November vor 70 Jahren also erblickt er im thüringenschen Großbrembach bei Weimar, im damals „Deutschen Reich“, das Licht der Welt – als Sohn schwäbischer Eltern. Sein Vor- und Familienname lässt keinerlei Zweifel zu: Der neue Erdenbürger entstand einer deutschen Familie; sein zweiter Vorname, der den meisten Zeitgenossen zu oft unbekannt ist, lautet „Martin“ – ein eindeutiger Hinweis darauf, dass seine Eltern ganz in guter, alter katholischen Sitte, dem Neugeborenen

einen entsprechenden Namenspatron zu ordnen – hier dem „Heiligen Martin, dem November Heiligen, der für aufopfernde Hilfsbereitschaft steht.

Ein Jahr später entscheiden sich die Eltern, in die angestammte Heimat, ins Sathmarland, zurück zu kehren und so verbringt Helmut Berner seine Kindheit im Nachkriegsrumänien, in Sukunden, einem Dorf dessen Geschichte von den Sathmarer Schwaben geprägt ist. Seine Mehrsprachigkeit (deutsch, rumänisch, ungarisch) ist dem damaligen, immer wieder wechselnden Status Quo der Sathmarer Region geschuldet, denn in ziemlich kurzen zeitlichen Abständen taumelt Nordsiebenbürgen von „Österreich-Ungarn“ zu

„Rumänien“. Dazwischen die schicksalhaften Jahre einer Politik, die in Berlin entschied, was im entfernten Karpatenbogen mit der deutschen Bevölkerung zu geschehen hat!

Helmut Martin Berner, ein Sathmarer Schwabe!

Im Hause Berner wird viel Wert auf einer fundierten, schulischen sowie beruflichen Ausbildung gelegt und das entspricht dem fleißigen und wissbegierigen Schüler und Studenten Helmut. Positive Auswirkungen auf die gesamte Persönlichkeit Entwicklung haben eindeutig die verschiedensten, bisweilen dennoch sehr unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten, beginnend mit dem musikalischen Talent bis hin zu seinem Geschick auf dem Gebiet der Rhetorik und Schreibkunst, sowie die Fähigkeit, leitende Aufgaben erfolgreich auszuüben. Sie sind ihm scheinbar in die Wiege gelegt und werden nicht nur sein eigenes Leben, sondern auch das seiner Mitmenschen stets bereichern. Er folgt seiner stärksten, inneren Berufung und wird Pädagoge – ein Betätigungsfeld, bei dem seine pädagogischen Kompetenzen und sein mitreißender, überzeugender Standpunkt zum Thema „Lernen und Bildung“ jene, die ihm anvertraut sind – die Kinder der Grundschule und die heranwachsenden Schüler der höheren Klassen – zu freiwilligen Bestleistungen anspornen wird!

Ab 1964 unterrichtet er mit viel Herzblut im nordsiebenbürgischen Viseu des Sus (Oberwischau), ein Städtchen nahe der ukrainischen Grenze, die Kinder der Oberwischauer Zipser. Aufgrund seiner persönlichen und beruflichen Befähigung avanciert er 1970 zum stellvertretenden Schulleiter, dieser größten Allgemeinschule im Norden der Region Maramures. Die deutschsprachigen Klassen – besucht von Zipser- und rumänischen Kindern – ist gut ausgelastet und werden mitunter sogar von Kindern besucht, deren Eltern der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Kinder aus rumänischen, ukrainischen und ungarischen Familien werden Schüler der deutschen Abteilung.

Knapp 40 Jahre später, im Oktober 2009, wird sich Helmut Berner von Deutschland aus für „seine Oberwischauer“ erneut federführend dafür einsetzen, dass den jungen Menschen in Oberwischau und Umgebung eine berufliche Perspektive eröffnet wird: das deutschsprachige, berufliche Gymnasium – eine einmalige Einrichtung für die Region, mit hoher Attraktivität für Jugendliche aller Gesellschaftsschichten und Minderheiten. Verlässliche Unterstützung fand er dabei durch das Generalschulinspektorat der Region Maramures, in der Person von Generalinspektorin Prof. Mariana Pop.

Mit immer neuer Initiative und Zivilcourage gab er durch alle Zeiten hindurch den Menschen, insbesondere der deutschen Minderheit in Nordsiebenbürgen, eine Stimme und Verschaffte Ihnen eine wache und respektierte Lobby. Es sei mir an dieser Stelle als gebürtige Oberwischauerin die

Feststellung erlaubt, dass sein Name unzertrennlich mit der Erhaltung der deutschen Schulabteilung verbunden ist. Die Oberwischauer erlebten mit Herrn Helmut Berner eine wahre Blütezeit hinsichtlich der kulturellen Aktivitäten, angefangen von der fröhlichen Kindertanzgruppe der Grundschule bis hin zum in ganz Nordsiebenbürgen und landesweit bekannten gemischten Chor der Erwachsenen und der Laien-Theatergruppe!

Neben seiner beruflichen Arbeit, die weit ins private hinein geht, geht Helmut Berner nicht nur der eigenen Geschichte auf den Grund. Er beobachtet die gesellschaftlichen Strömungen und tritt der politischen Propaganda jener Jahre seiner kommunistischen Heimat mit offenen Ohren, wachen Augen und einem empathischen Herz entgegen. Bisweilen wagt er es unbequeme Fragen zu stellen und signalisiert so gut es in seiner exponierten Position möglich ist, das er keineswegs mit allem „d'acord“ ist, was im System während des Regimes des „Conducators Ceausescu“ vor sich geht.

Als er erkennt, dass seine Ideale und christlichen Wertvorstellungen in den damals gängigen, sozialistisch-kommunistischen Strukturen unterzugehen drohen und eine freie menschenfreundliche Zukunft für seine Kinder in diesem Land nicht mehr realisierbar sind, entscheidet er sich 1973 für einen Neuanfang in der Bundesrepublik Deutschland.

Den Kontakt zur Region Sathmar lässt er dabei nie abreißen. Er engagiert sich in seiner neuen Heimat auf kultureller und gesellschaftspolitischer Ebene, sucht neue Herausforderungen, übernimmt bald die Leitung der Hauptschule des Körperbehinderten-Zentrum Weingarten, wo er 30 Jahre hindurch als Lehrer, Abteilungs- und schließlich Schulleiter sowie Pädagogischer Stiftungsvorstand erfolgreich wirkte, großes Ansehen in Oberschwaben und in Sonderberufsfachschulen des Landes Baden-Württemberg erreichte!

Unnachgiebig und zielstrebig ist er, wenn es darum geht, jenen eine Stimme zu verleihen, die schutzlos in einem System feststecken und ihm völlig ausgeliefert sind, die sie aufgrund ihrer Religion, politischer Überzeugung oder aber wegen ihrer Herkunft zu Menschen zweiter Klasse degradiert. Auf Grund seiner Weitsicht und einer umsichtigen Vorgehensweise, die er bei all diesen Bemühungen an den Tag legt, öffnen sich ihm in von Ravensburg aus in der Tat hie und da im über tausend Kilometer entfernten diktatorisch regierten Rumänien Türen und Schlupflöcher durch die ganz leise, aber sehr effizient bitter nötige Hilfe 'gen Osten!

Gerade weil er sich an den Sonnenseite des Lebens angekommen weiß, wird er auch weiterhin unablässig all seine Möglichkeiten ergreifen, um seinen Landsleute in Rumänien so gut es geht, beizustehen; und sei es „nur“ mit Hilfslieferungen, die für die Menschen im Osten jedoch essentiell und lebenswichtig waren!

Berner: „Es ist meine/unsere gemeinsame Aufgabe, unsere pädagogische, kulturelle, politische, friedliche und völkerverbindende Pflicht, die Regionen unserer Heimaten im Sathmarland, im Nordsiebenbürgen und deren Nachbarregionen weiterhin inhaltlich und materiell langfristig zu unterstützen“!!! Als im Dezember 1989 „The Wind of Change“ auch Rumänien erreicht, ist „der Berner“ an vorderster Front und mobilisiert alle und alles, um die Gunst der Stunde im Interesse der deutschen Minderheit zu nutzen; er kann alte, freundschaftliche Kontakte wieder neu aufleben lassen und er ist es, der eine wichtige Rolle bei der Gründung des Demokratischen Forums der Deutschen in Sathmar für Nordsiebenbürgen (die Verwaltungskreise Bihar, Sathmar, Zillenmarkt, Maramuresch) spielt. Er berät und begleitet seine Landsleute. Dabei geht er mit viel politischer Diplomatie vor, fürchtet keine Anstrengung. Er ist zeitweise mehr im Ausland als bei seiner Familie, denn er scheut keine Mühe, um den Menschen im ehemaligen kommunistisch geprägten Nordsiebenbürgen die neu gewonnene Freiheit und deren Möglichkeiten aufzuzeigen. Jedoch verteilt er nicht nur gut gemeint Tipps, sondern kennt und zeigt jene Wege auf; die für eine gewisse fundierte, finanzielle Absicherung der neugegründeten Institution „Forum der Deutschen“ sorgen. Des Weiteren initiierte er die Gründung der „Sathmarer Stiftung für internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit“ in Sathmar, ein Wirtschaftsverband für Nordsiebenbürgen, mit dem er auch im laufenden Jahr, 2014, eng zusammen arbeitet.

Und „der Berner“ wäre nicht Helmut Berner, wenn er nicht all das, was einem so vielfältig interessierten bewegt, zu Papier, mittlerweile auf Festplatte, festhalten würde. Nichts soll in Vergessenheit geraten, vor allem nicht die Schicksale der Menschen, die Krieg, Flucht und Vertreibung erlebt haben. Kritisch beleuchtet er die Geschichte und Geschichten seines eigenen Volkes im Wandel der Zeit, ohne jedoch dabei auch die schöne und lebenswerte Seite des Lebens außeracht zu lassen. Positiv denken bedeutet für den Schriftsteller Berner nicht die Verklärung längst vergangener Ereignisse, vielmehr ist es seine ihm eigene Art, der Nachwelt unermüdlich mit den Möglichkeiten der Buchstaben und Worte die Sinnlosigkeit von Gewalt begreiflich zu machen. Die jungen Menschen ermutigt er zum genauen anhören und nachfragen, während er Frauen und Männern seiner Generation Vehement dazu auffordert, über die eigene Lebensgeschichte so authentisch wie möglich zu erzählen. „Und bitte dokumentiert alles, nichts ist unwichtig, schreibt alles auf! Das sind die lebendigsten Geschichtsstunden, die ein Schüler, Abiturient oder Student je erleben wird!“. So sein Aufruf an die Generationen.

Durch sein persönliches Engagement sind im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte mehrere Projekte zum Thema „Flucht und Vertreibung“ durchgeführt worden. An ganz unterschiedlichen Orten, mit unterschiedlichen Schwer-

punkten und Beteiligungen (z.B. in Oberwischau, Sukunden, Großkarol, Großwardein), aber immer wieder trägt das Ganze seine gradlinige Unterschrift und ist geprägt von einem unbeugsamen Geschichtskenner, der für Wahrhaftigkeit und Versöhnung eintritt. Schon früh beginnt er zu schreiben – in Prosa und Reim, in seiner Mundart, dem Sathmarschwäbischen, und im Hochdeutschen, auf Ungarisch und Rumänisch-. In den letzten Jahrzehnten erschienen seine Veröffentlichungen in Rumänien und in Deutschland. Seine Publikationen zeugen von Humor, seinem einmaligen und unverwechselbaren Erzählstil, seinem fundierten Wissen, sowie einer tief empfundenen Liebe zum Mitmenschen, zur Heimat, zur Geschichte und Geschichten und zu seinem Glauben. Sowohl in Rumänien als auch in Deutschland ist er als Schriftsteller längst anerkannt und respektiert. Seine ersten Publikationen erschienen im „Neuer Weg“, „Volk und Kultur“, „Zimbrul“. 1973 erschien unter dem Titel „Krieg im Scherbenland“ sein Erstes Buch im Dacia-Verlag, Klausenburg.

In Deutschland übernahm er bald die Redaktion des „Sathmarer Heimatbrief“, Mitteilungsblatt der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben, seit 2010 mit dem Titel „BRÜCKE“, den bzw. die Fachschulrat Helmut Berner nunmehr seit siebenunddreißig (37) Jahren verfasst und herausgibt. Zu den wichtigsten Publikationen zählen die Bücher „Krieg im Scherbenland“, „Und keiner weiß warum. Eine deportierte Geschichte“ (1996), „Weißer Vogel rote Milch“ (1996), „Wer sind die Sathmarer Schwaben“ (1993 und 2013), „Wurzeln im Licht“ (Deutschsprachige Gedichtanthologie rumänischer Dichter). Beiträge im Sammelband im „Blickpunkt“, herausgegeben in Temeswar – herausgegeben 2005, 2006 und 2007), die Zeitschrift „Blatt-Salat“ u.a.

Herausforderungen

Helmut Berner, Bundes- und Landesvorsitzender Baden-Württemberg

Unsere Landsmannschaft, der Verband der Sathmarer Schwaben und Oberwischauer Zipser e.V. in Deutschland, die in den 1950-er Jahren als gesellschaftspolitische Institution als Anlaufstelle von und für alle Nord-siebenbürger hier in der Bundesrepublik gegründet wurde, weist seit jeher Führungspersönlichkeiten auf, die auf die ein oder andere Weise ihre Spuren hinterlassen haben. Und jeder von ihnen, sei es in den Nachkriegsjahren o.a. in den Wirtschaftswundertagen der Republik musste sich den jeweils aktuellen Herausforderungen stellen.

Seit Mitte der 80-er Jahre heißt der Bundesvorsitzende Helmut Berner, mit all seinen natürlichen Fähigkeiten und einem reichhaltigen Erfahrungsschatz, das er sich auf privater und beruflicher Ebene, aber auch auf dem politischen Parkett angeeignet hat, ist er prädestiniert, diese immense Aufgabe mit den ihm eigenen, sehr klaren Zielvorgaben zu meistern. Er ist quasi eine Institution innerhalb der Institution! Die letzten 30 Jahre unter seiner Führung sind geprägt von der Geradlinigkeit, Intuition, Ideenreichtum und Ideenrealisierung, und was jeder qualifizierter Führungspersönlichkeit nicht fehlen darf, eine mitreißende Begeisterung für das Amt.

Das Mitteilungsblatt des Verbandes, die sogenannte „BRÜCKE“ (vormals „Heimatbrief“) ist unter seiner redaktionellen Regie zu einem angesehenen und von den Mitgliedern heiß ersehnten Lesestoff avanciert. Während seiner Laufbahn, die auf den verschiedensten Ebenen stattfanden, wurde er bereits mehrmals mit Ehrungen und Auszeichnungen bedacht. Die Nordsiebenbürger, organisiert unter dem Dach des Demokratischen Forums der Deutschen mit Sitz in Sathmar, die Menschen also, denen er stets auf verschiedenste Weise zur Seite stand, jene Menschen haben ihm, mit einstimmigen Votum des Stadtrates der Kreisstadt Sathmar für sein buntes, lebendiges und blühendes Lebenswerk auf eine besondere, einmalige Weise IHREN Dank und Respekt ausgesprochen. Für sein erfolgreiches, grenzüberschreitendes Wirken verlieh ihm die Kreisstadt Sathmar die Ehrenbürgerschaft.

Zum Ehrentag, Ihrem 70sten Geburtstag, herzliche Gratulation!

Verbunden mit den besten Wünschen darf ich Ihnen im Namen der Oberwischauer Gemeinschaft, aber auch ganz persönlich, den tiefen Dank aussprechen, für Ihren mittlerweile Jahrzehnte langen Einsatz zum Wohl derer, die Ihnen Kraft Ihres Amtes (und ganz offensichtlich auch aus einem persönlichen Bedürfnis heraus) am Herzen liegen.

„Der Berner“ ist für uns Oberwischauer eine respektierte und hoch anerkannte Persönlichkeit, hat diese Gemeinschaft doch oft genug erleben dürfen, mit wieviel Enthusiasmus und Freude die für deren Belange eingetreten sind – vor allem in einer Zeit, in der der Einsatz für Minderheiten (im vorigen Jahrhundert!) sehr wohl letztendlich für den Fürsprecher weder anerkannt, noch belohnt wurde. Ganz im Gegenteil! Auch aktuell erfahren wir stets Ihre Unterstützung und Ihren wertvollen Rat. Dafür Sagen wir aus ganzem Herzen „DANKE!“.

*In tiefer Verbundenheit und Respekt
die Heimatortsgemeinschaft Oberwischau,
Marianne Röhrig, Vorsitzende der HOG-Oberwischau
und Mitglied im Bundesvorstand*

Mein Weg nach Deutschland (2)

Von Vendel Horn

Es dauerte nicht lange, dann kamen beide zurück, setzten sich ins Auto und da es in Oar keine Polizeistation gab haben sie mich nach Vetis gebracht. Sie stellten mir schon bei der Rückfahrt nach Vetis einige Fragen, die sich im Laufe der Nacht öfters wiederholten.

Als wir in Vetis angekommen waren, gingen wir in das Polizeigebäude. Ich musste auf der Holzkiste neben dem Kachelofen Platz nehmen. Nebenbei befand sich noch ein etwas jüngerer Polizeibeamter in der Station. Sie nahmen meine Personalien auf. Sie fragten mich wo ich arbeite, wer mein Meister ist und in welcher Schicht ich arbeite. Ich sagte dass ich in der Spätschicht arbeiten würde. Der Polizist fragte mich warum ich hier bin wenn ich doch Spätschicht habe. Ich sagte das ich dem Mann Bescheid sagen wollte dem die Mühle gehört und das er sie abholen kann. Der Polizist sagte er habe in der Kneipe nach diesem Namen gefragt aber niemand kannte ihn. Um mich aus der Klemme zu ziehen sagte ich: „Vielleicht habe ich seinen Namen falsch verstanden“. Also, fragte er mich wieder: „Raus mit der Sprache, warum bist du hier?“. Aber ich blieb bei meiner Version mit der Mühle.

Dann begann es. Er drehte sich zu mir und gab mir eine Ohrfeige, welche nicht die Letzte blieb. Er fragte mich ob ich verheiratet sei und ob ich Kinder habe. Ich antwortete mit „Ja“. Er fragte wie alt sie seien. Damals war mein Sohn Dieter sechs Jahre und meine Tochter Gerlinde war drei Monate alt. Er drohte mir, wenn ich sie wieder sehen wolle, soll ich ihm jetzt die Wahrheit sagen. Ich sagte ihm, es sei die Wahrheit. Dann nahm er den Gummiknüppel. Er forderte mich auf, meine Hände mit der Innenseite nach oben, nach vorne zu strecken. Nochmals forderte er mich auf die Wahrheit zu sagen bevor es losging. Die ersten Schläge waren schmerzhaft, nach einigen spürte ich sie jedoch kaum noch. Wie viele es waren weiß ich nicht mehr, aber nach ein paar Schlägen hörte er auf und ich dachte schon er hätte mir geglaubt und lässt mich jetzt gehen, aber es war nicht so. Er übergab mich dem anderen Polizeibeamten mit den Worten: „Mach du weiter“. Er begann wieder mit den gleichen Fragen. Dann machte ich auch Bekanntschaft mit seinen Händen, die ein paarmal in meinem Gesicht landeten. Anschließend stellte er mir die Frage ob ich Verwandte im Ausland habe. Ich sagte mein Bruder sei in Ungarn (Ich wusste nicht das er schon seit ein paar Tagen in Deutschland war) und meine Schwester in Deutschland. Er fragte mich ob das der Grund sei warum ich mich hier aufhalten würde. Ich verneinte.

„Was gefällt euch an diesem Land nicht?“ fragte er mich. Diese blieb jedoch ohne eine Antwort, da dies eine politische Frage war und ich ihm keine falsche Antwort geben wollte. Ob ich es schon versucht hätte, das Land illegal zu verlassen, war die nächste Frage. Ich erklärte ihm das ich schon einmal festgenommen worden sei, weil ich mich in der Nähe des Grenzübergangs aufhielt. Das dies jedoch schon zweimal passiert ist habe ich ihm verschwiegen. Dies hatte einige Stunden später unangenehme Nachwirkungen. Plötzlich kam die Frage, mit wem ich hergekommen sei? „Ich bin alleine gekommen“ war die Antwort. „Wer war die Person mit dem du aus dem Bus gestiegen bist?“ war die Nächste. „Ich habe ihn im Bus getroffen, seinen Namen kenne ich nicht“ sagte ich. „Wieder sagst du nicht die Wahrheit. Dreh dich um und knie dich auf die Holzkiste“ befahl er mir. Ich folgte seinem Befehl. Er nahm den Gummiknüppel und meine Fußsohlen mussten daran glauben. Die Bedienung in der Kneipe hatte wohl verraten das ich nicht alleine gekommen war. Der Polizist ging zu seinem jüngeren Kollegen und sagte ihm, er soll es versuchen mich zur Wahrheit zu bringen. Die anderen zwei Polizisten gingen nach Draußen. Kurz darauf fragte mich der Jüngere: „Sinés, kennst du mich nicht mehr?“ (mein früherer Spitzname). Ich war überrascht als er mich mit meinem Spitznamen ansprach. Ich erkannte ihn jedoch nicht und dachte es läge an der Uniform die er trug. Er erklärte mir, das



Vulkan

Edith Bendel

er nicht weit weg von mir, in der gleichen Fabrik arbeite und wusste auch den Namen des Meisters, Tenkei Zoltán. Weiter behauptete er, das er bei Meister Majer als Dreher gearbeitet hat. Er sagte mir er könne sich nicht einmischen da er erst seit ein paar Tagen hier ist. Wir unterhielten uns noch eine Weile. Dann gab er mir meinen Ausweis zurück. „Komm mit“ sagte er und begleitete mich nach draußen. „Hoffentlich gibt es keinen großen Ärger, gleich kommt der Bus (der letzte an diesem Tag, es war fast schon Mitternacht) und du kannst nach Hause fahren!“. Wir standen am Straßenrand und er sagte mir, das er den Bus hier anhalten würde und ich dann nach Hause fahren kann. Es kam leider anders. Wir sahen die Lichter eines Fahrzeugs, dann sagte er „Vielleicht nimmt der dich mit, falls er Richtung Sathmar fährt“. Aber es waren die zwei Polizeibeamten die vor einer halbe Stunde verschwunden waren.

„Bring ihn zurück, wir haben noch etwas mit ihm zu klären“ sagte einer. Der andere fuhr weiter. Schon auf dem Weg zurück zur Wache bekam ich eine geschmiert. Das war aber gerade erst der Anfang, denn es sollte so weitergehen. Auf der Wache musste ich meinen alten Platz wieder einnehmen. Der Polizist sagte mir, ich hätte sie angelogen indem ich behauptete ich sei alleine her gekommen. Das sei nämlich nicht wahr. Das ich die Grenze nicht überschreiten wolle sei auch nicht wahr, hielt er mir vor. Er wollte unbedingt die Wahrheit erfahren. Ich hielt aber an meiner vorherigen Aussage fest, was mir noch mehr zum Verhängnis wurde.

Er nahm eine Stecknadelpackung und legte sie auf den Tisch. Nun fing er an die Stecknadeln unter meine Fingernägel zu stechen. „Fang an zu reden“ sagte er. Nachdem sich unter jedem Fingernagel bereits zwei oder drei Stecknadeln befanden, kam sein Kollege rein der vorher alleine wegfuhr. Er war jedoch nicht alleine. Er kam mit Paul und wollte wissen ob ich ihn kennen würde. Jemand aus der Kneipe hatte ihn erkannt und ihn an die Polizisten verraten. Er musste jedoch nicht lange bleiben, da sein Vater in Vetis als Nachtwächter tätig war und er dadurch Paul raus holen konnte. Kurz nach zwei Uhr kam dann auch noch eine Grenzwache hinzu die mir bekannt vorkam. Mit ihm machte ich schon beim vorherigen Fluchtversuch Bekanntschaft. Er sah mich an und erkannte mich sofort. Als Begrüßung streckte er mir seine rechte Hand mit den Worten „Na mein Freund. Was haben wir das letzte mal vereinbart? Ich sagte dir doch das wir uns in Grenznähe nicht wieder treffen sollten!“ entgegen. Doch sie landete wieder in meinem Gesicht. Das war der letzte Schlag den mein Körper an diesem Tag aushalten musste.

(Fortsetzung folgt)



Seitenaltar in der Stadtkirche zu Wangen.

Foto: HB

Wissenswertes für SEPA-Einzugsverfahren

Zu unserer Sache:

Nach wie vor stellt die Mitgliederverwaltung (Evidenzführung) einen nicht unerheblichen Aufwand dar. Neben der Mitgliedskarteiführung werden hier u.A. auch die Beitragszahlungen der Mitglieder abgewickelt. Für ehrenamtlich tätige Mitarbeiter, die in ihrer Freizeit seit Jahren ohne jegliche Bezahlung Dienste für unseren Verein leisten, ist schwer nachvollziehbar, dass die meisten Beitragszahlungen – der für die Evidenzführung deutlich aufwendigere Weg – über die Überweisung abgewickelt werden.

Unser großer Wunsch ist, dass die Beitragszahlung überwiegend über Lastschriftverfahren erfolgt!

Durch die Umstellung des Zahlungswesens auf SEPA-Verfahren (Abkürzung für englisch *Single Euro Payments Area*, deutsch **Einheitlicher Euro-Zahlungsverkehrsraum**) sind auch die Mitglieder der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben betroffen. Da stellt sich die Frage: welche Änderungen von den Mitgliedern berücksichtigen werden sollen?

Hier eine stichwortartige Zusammenstellung der wissenswerten Informationen:

- 1) die Beitragszahlung für Mitglieder die eine Einzugsermächtigung erteilt haben, ist für das Beitragsjahr 2014 bereits noch mit dem alten Einzugsverfahren im 21.01.2014 erfolgt.
- 2) gemäß des neuen SEPA-Einzugsverfahrens wurden alle bisher erteilten Einzugsermächtigungen in SEPA-Basis-Lastschriftmandate überführt.
- 3) auf dem letzten Kontoauszug der Abbuchung im Januar 2014 wurde im Rahmen der Pre-Notifikation die Gläubigeridentifikation unseres Vereins allen betroffenen Mitgliedern mitgeteilt. Hier machen wir diese Gläubigeridentifikation nochmal bekannt:

DE95ZZZ00001326577

Diese Identifikation wird auf all unseren Zahlungsbelegen angegeben und ist Voraussetzung für eine SEPA-Lastschrift.

- 4) Die Kontonummer und BLZ der Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben wurde in IBAN und BIC umgewandelt
IBAN: DE2960390000299399001
BANK: Vereinigte Volksbank
BIC: GENODES1BBV
- 5) Die Landsmannschaftsnummer der Mitglieder (vierstellige Nummer hinter „LMNR:“ Eintrag des Adressaufklebers von der Zeitschrift „Brücke“) wird als Mandatsreferenz verwendet. Diese Nummer ist dem Mitglied für die gesamte Mitgliedschaft eindeutig zugeordnet. Über die LMNR (Mandatsreferenz) wird die leichte Zuordnung der Dokumente (hier Zahlungsbelege/-Vorgänge ...) ermöglicht.
- 6) Die Abbuchung der Jahresbeiträge und sofern zutreffend der Jahresspenden erfolgt am ersten Bankarbeitstag des Monats März des jeweiligen Beitragsjahres. Die Vorabankündigung (Pre-Notification) ist Ihnen mit der Abbuchung des Jahresbeitrages 2014 auf dem Kontoauszug bereits am 21.01.2014 zugegangen. So bitten wir alle Mitglieder, die nun eine bereits umgewandelte Einzugsermächtigung oder ein SEPA-Mandat erteilt haben für die ausreichende Deckung des Bankkontos zum Abbuchungszeitraum zu sorgen.
- 7) Ein Mandat verfällt **36 Monate** nach dem letzten Lastschrifteinzug. Sollte sich Ihre Bankverbindung ändern, bitten wir um unverzügliche Mitteilung der neuen Daten! Wir bedanken Ihnen im Voraus für Ihre Unterstützung.

Gesetzliche Fristen:

- 8) Der Zahlungspflichtige hat Zurückerstattungsanspruch **bis 8 Wochen** nach dem Belastungsdatum.
- 9) Widerrufsrecht besteht bei unautorisiertem SEPA-Einzug 13 Monate nach dem Belastungsdatum.

Otto Buchmüller

Für Fragen stehe ich unter otto.buchmueller@online.de selbstverständlich zur Verfügung.

Liebe Terebescher Landsleute,

im Januar jährt sich zum 70. Mal der Beginn der Deportation der deutschen Minderheit in Terebesch, ein sehr trauriges Ereignis unserer Gemeinde.

114 Landsleute haben ihre Familien verlassen müssen. Sie wurden in die Arbeitslager der damaligen Sowjet-Ukraine gesteckt. Viele von ihnen sind nicht mehr zurückgekehrt, sie haben die schweren Lebensbedingungen nicht überlebt. Heute können lediglich zwei Überlebende die unmenschlichen Umstände der Zwangsarbeit bezeugen.

Dieses fast unbekanntes Kapitel der europäischen Geschichte erzählt Hertha Müller, aus Banat stammende Schriftstellerin, in ihrem mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichneten Roman „Atemschaukel“. Aufgrund der Gespräche mit Überlebenden beschreibt sie in unvergesslichen Bildern die Jahre voller Entbehrung, Hunger und Hoffnungslosigkeit, die die Deportierten weit weg von der Heimat erleiden mussten. Das Roman bezieht sich zwar nicht auf das Lager unserer Terebescher Landsleute, jedoch dürften die Bedingungen nicht viel anders gewesen sein.

Diejenigen die das Glück hatten durch Gottes Gnade nach Hause zu kehren, haben versucht ein neues Leben anzufangen. Die schmerzhaften Erinnerungen der Gefangenschaft prägten jedoch ihr ganzes Leben.

Wir, ihre Nachkommen, haben die Pflicht die Geschichte unserer Vorfahren zu respektieren und zu ehren. Sie sind, waren, unsere Eltern, Großeltern, Geschwister, Verwandten, wir verneigen uns vor ihr Opfer! Nun haben wir die Gelegenheit zu ihren Ehre ein Denkmal zu setzen. Das ist die einzige Möglichkeit ihre Erinnerung aufrecht zu erhalten und sogar von uns auch eine kleine Spur zu hinterlassen!

Das Mahnmal soll im Garten der Katholischen Kirche errichtet werden (siehe Bild, bitte jedoch symbolisch betrachten!). Die Kosten liegen zwischen 4.500 und 5000 €. Als Einweihungstermin wünschen wir uns den 14. Mai 2015, Christi Himmelfahrt/Terebescher Kirchweih. Für unsere kleine Gemeinde ist dieses Projekt eine mutige Herausforderung. Doch „Wo ein Wille, da ein Weg“! Durch Zusammenhalt kann man die größten Hürden überwinden. Wir bitten alle in Terebesch, Sathmarland oder zerstreut im ganz Deutschland Lebenden, um Mithilfe! Für die Organisation vor Ort: Einholung der behördlichen Genehmigungen, Koordination, Überwachung und Abnahme der Arbeiten, haben sich Frau Monika Jeromos und Franz Rietli bereit erklärt. In Deutschland könnt Ihr Euch, wenn Fragen, an Herrn Gabriel Krutz, Tel. 06085 / 970056 oder an Herrn Martin Felber, Tel. 089 / 1508313, wenden.

Eure Spende mit **Verwendungszweck** „**Mahnmal Terebesch**“ bitte auf das Konto unserer Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben, IBAN: DE29603900000299399001 bei der Vereinigten Volksbank, BIC: GENODES1BBV überweisen. Der Kontoauszug wird vom Finanzamt als Spendenbeleg anerkannt und kann bei der Steuererklärung geltend gemacht werden.

Macht bitte den Spendenaufruf allen Terebescher Landsleute die die Brücke nicht erhalten bekannt!

Gabriel Krutz

Herzlichen Dank für Eure Unterstützung!

Christnacht (1833)

*Vom schwarzen, schneeschwangeren Himmel taumeln
langsam silberweiße Flocken dicht, lautlos, leicht, wie Daunen
weich und zart, und legen sich leise wie eine weiße,
warme Decke über das schlummernde Land.
Rings umher aus dunklen Weiten goldhelles Lichterfunkeln
von Weihnachtskerzen
wie tausend aufblickende dankbar glänzende
Kinderaugen, leise duften die modernen Blätter,
fernes Läuten von Glocken!
Sanft und süß, wie vom weißen Schneefittich der Lüfte,
von tausend weichen,
kleinen, flatternden Engelsflügeln herübergetragen,
vom Wind verwehte
in die Seele summende; uralte Weihnachtsakkorde,
Töne und Silberflocken,
Tannendüfte und Lichtergold, und die Gedanken der Menschen:
Ein Traum, ein wunderbar zartes,
seelenreines Christnachtsträumen!*

Hans Benzmann



Wie schön geschmückt
der festliche Raum!
Die Lichter funkeln
am Weihnachtsbaum!

O fröhliche Zeit!
O seliger Traum!

Die Mutter sitzt
in der Kinder Kreis;
nun schweiget alles
auf ihr Geheiß:
Sie singet des Christkinds
Lob und Preis!

O glücklicher Kreis
im festlichen Raum!
O goldne Lichter
am Weihnachtsbaum!

O fröhliche Zeit!
O seliger Traum!

Peter Cornelius

Ölgemälde:
© Magda Lukacovits, 2003
Foto:
© Zoltan Erös, Lazavea

*Hirten auf um Mitternacht
erhebt euch!*

*Eilt zu Maria,
zum Kripplein geschwind,
kommet und grüßet
das göttliche Kind.*

Impressum:

Herausgeber:

Landsmannschaft der Sathmarer Schwaben in der Bundesrepublik Deutschland e.V.
(Bundesvorsitzender Helmut Berner)

Redaktion und Schriftleitung:

Helmut Berner, Breslauer Straße 9, 88212 Ravensburg,
Telefon (0751) 3 32 46
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Einzahlungen auf das Konto IBAN: DE2960390000299399001 bei der Vereinigten Volksbank, BIC:GENODES1BBV, LM Sathmarer Schwaben, Rosi Tom, Calwer Straße 27, 71063 Sindelfingen, Telefon (0 70 31) 81 31 28.

Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor.
Mit Signum, Chiffre oder Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des Herausgebers dar.
Abdruck nach Vereinbarung. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare etc. wird keine Haftung übernommen.

Eilt zu Maria, zum Krippllein geschwind, kommet und grüßet das göttliche Kind.

Foto: H. Berner

